

Marie Fromme

Marie Fromme

„Im Namen dessen, der uns berufen hat und heilig ist, frage ich dich, bist Du entschlossen, in Liebe zu dem Heilande das Amt einer Oberin in dieser Henriettenstiftung zu verwalten? Willst du nach deines Herrn Vorbild mit mütterlichem und schwesterlichem Sinne den Diakonissen, Novizen und Probeschwestern dieses Hauses vorstehen, auch gewissenhaft darüber wachen und darauf sehen, daß die Ordnungen des Hauses in allen Stücken gehalten werden? Ist es überhaupt dein Vorsatz, so viel an dir ist, zu streben und zu wirken, daß dieses Haus als Diakonissenmutterhaus wachse und gedeihe zur Ehre Gottes? Ist es also, so sprich: 'Ja, mit Gottes Hilfe'.“ Am 5. Juni, dem Trinitatissonntag 1898, richtete Abt Gerhard Uhlhorn diese Frage an die 36jährige Diakonisse Marie Fromme. Auf ihre Antwort hin erfolgte die Fürbitte der Gemeinde, bei der die künftige Oberin vor dem Altar niederkniete. Anschließend führte Uhlhorn sie als Nachfolgerin Anna Forckes in ihr Amt ein: „Dieweil wir denn im Geist versammelt, Gott unsern himmlischen Vater durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland, über dich angerufen und gebetet haben und deshalb nicht zweifeln, er werde uns laut seiner göttlichen Zusage gnädig erhört haben, so ordne und bestätige ich dich zur Oberin dieses Diakonissenhauses, daß du ihm treulich vorstehst in dem Herrn und um deines Amtes willen von allen, in deren Mitte der Herr dich gesetzt hat, mit Vertrauen, Willigkeit und Gehorsam aufgenommen werdest. Nimm immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal du weißt, daß deine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“¹

In den vorangegangenen Wochen war die Wahl Marie Frommes durch die Versammlung der „älteren, im Berufe erfahrenen, in der Gemeinschaft bewährten Schwestern aus dem Mutterhause und dessen näherer Umgebung“, verstärkt durch „eine Reihe gereifter und bei ihren Mitschwestern in Ansehen stehender Diakonissen von den Außenstationen“ erfolgt. Nachdem eine von Anna Forcke vorgeschlagene ältere Diakonisse zurückgetreten war, „wandten sich dann die Gedanken“ der Schwesternversammlung mit „großer Einmütigkeit“² Marie Fromme zu. Sie war relativ jung, besaß jedoch bereits eine längere Berufserfahrung, denn sie hatte fast ein Jahrzehnt lang die Kinderheilanstalt in Hannover geleitet. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt, damit, wenn ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe.“ Marie Frommes Einführungstext Joh 15,16, den Uhlhorn seiner Einführungsrede zugrunde legte, wirft ein Licht auf die inneren Kämpfe, die ihrer Annahme der Berufung vorangegangen waren: „Was anderen vielleicht verlockend erschienen wäre, Stellung und Einfluß, ward ihrer bescheidenen Natur zu einer großen Not. Sie wollte gern in der Stille dienen... Erst als der Ruf zum zweitenmal an sie erging, glaubte sie, ihm folgen zu müssen, und tat es nun auch in der Gewißheit einer göttlichen Berufung. Sie tat es im Glauben an den, der sich ihrer Seele

¹ Schwerdtmann, Festschrift 1910, 144 f.

² Schwerdtmann, a.a.O., 143.

herzlich angenommen hatte, daß sie nicht verdürbe.“³ Wie zuvor Anna Forcke, hatte auch Marie Fromme Zweifel hinsichtlich ihrer Würdigkeit zu diesem Leitungsamt. Bereits bei ihrem Eintritt als Probeschwester, als zwanzigjährige, waren ihre Gedanken „erfüllt von einer geheimen Angst, ob sie wohl den inneren und äußeren Forderungen (des Diakonissenberufes) gewachsen sein würde.“⁴ In beiden Situationen half ihr der Einsegnungsspruch Jes 38,17 über die Selbstzweifel hinweg: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ Die Zweifel der Zwanzigjährigen an ihrer Berufung zur Diakonisse waren der Grund für diesen bekennnishaften Wahlspruch, der später bei der Berufung in das Amt der Oberin erneut Bedeutung erlangte. Die im Glauben erfahrene Tröstung und die Gewißheit, nach göttlichem Willen in das Oberinnenamt gestellt zu sein, trugen Marie Fromme durch ihre 39jährige Amtszeit.

Sie war, wie Emmy Danckwerts, als Pfarrerstochter am 13. August 1862 in Hohenbostel am Deister geboren worden. Ihr Vater, Pastor Theodor Fromme, verlor seine Frau, als Marie drei Jahre alt war. Ihre einzige Erinnerung an die Mutter „war das Bild, das sie im Sarge bot“.⁵ Eine Schwester der Mutter versorgte in den folgenden neun Jahren die fünf Geschwister, bis Marias älteste Schwester mit fünfzehn Jahren die Führung des Pfarrhaushalts übernahm. Eine entscheidende Prägung erfuhr Marie Fromme durch ihren Vater. „Gegründet in ernster Frömmigkeit, streng in seinem Fordern an sich selbst und an andere, auch an seine Kinder, war er ihnen Vater und Seelsorger zugleich. Alle die Lebenszüge, die... ihr Leben... reich gemacht haben, verdankt sie ihm und dem Vater im Himmel durch ihn: tiefgegründete Gottesfurcht, ernstes Pflichtbewußtsein und eine rechte Fröhlichkeit des Herzens.“⁶ Noch als Kleinkind erlebte sie den Einmarsch der preußischen Truppen von 1866.

Ihre Schulzeit verbrachte Marie Fromme an der Höheren Töcherschule in Hannover, an die ein Lehrerinnenseminar angeschlossen war. Nach dem Schulabschluß absolvierte sie dort auch noch die Lehrerinnenausbildung. Schon als Schülerin hatte Marie Fromme die Henriettenstiftung durch den Gottesdienstbesuch in der Anstalt kennengelernt. Es lag wohl nicht zuletzt an den Predigten Pastor Büttners, daß das Stift eine starke Anziehungskraft auf sie ausübte. „Es verging wohl kein Sonntag, an dem sie nicht in unserer Kirche zu seinen Füßen saß. Seine Bibelstunden und die Teilnahme an dem Katechismusunterricht (der Probeschwestern), die er ihr gestattete, wiesen ihr immer wieder den rechten Weg. Unter solchem Erleben drang sie zu einer klaren Glaubensentscheidung durch.“⁷ Sie half außerdem im Kindergottesdienst.

³ Blätter Nr. 4, Dezember 1952, 16.

⁴ So P. Meyer, a.a.O., 15.

⁵ Pastor Meyer, a.a.O., 14.

⁶ Pastor Meyer, a.a.O., 14.

⁷ Meyer, a.a.O., 15.

In dieser Zeit muß sich die Tragkraft ihres Glaubens und der Gemeinschaft angesichts einer Lebenskrise bewährt haben. Der Tod der ihr am nächsten stehenden Schwester hat die junge Marie Fromme tief getroffen. Diese Erfahrung „gab ihrem Leben die ernste Richtung“. Als sie, 20jährig, ihr Lehrerinnenexamen gut bestanden hatte, trat sie zur Verwunderung ihrer Lehrer und Mitschülerinnen als Probeschwester in unser Mutterhaus ein.⁸ Sie schrieb in ihrem Aufnahmegesuch an Oberin Anna Forcke: „Ich möchte es gern versuchen, ob ich tauglich zum Diakonissenberufe bin, und verspreche Ihnen, daß ich mich bemühen will, treu und fleißig zu dienen.“⁹

Der Vater war mit der Entscheidung seiner Tochter einverstanden, schließlich hatten seine frühen Erzählungen über das Henriettenstift schon die kindliche Vorstellung Maries, Diakonisse werden zu wollen, geweckt.¹⁰ Am Martinstag, dem 11.11.1882, trat Marie Fromme als Probeschwestern ein.

Nach ihrer Probezeit im Mutterhaus kam sie für drei Jahre in die Kinderheilanstalt Hannover. Seit 1878 arbeiteten Schwestern des Henriettenstifts in dem 1874 zu einem Kinderkrankenhaus umgebauten Privathaus in der Lehzenstraße Nr. 11. 1866 hatte der hannoversche Magistrat die Initiative zur poliklinischen Versorgung der Kinder in Hannover und Linden ergriffen.¹¹

1885 wurde sie als Gemeindegeweschwester nach Eisenach versetzt. Die folgende Zeit empfand sie im Rückblick als glücklichste Zeit ihres Schwesternlebens. In einem späteren Brief an eine in der Gemeindepflege tätige Schwester schrieb sie: „Mit täglicher Freude ging ich jeden Morgen hinaus u. half, wo ich konnte. Ich darf sagen: es waren die glücklichsten Jahre meines Lebens! Sich ganz in Liebe hingeben können, ist das Schönste!“¹² Die Gemeindegeweschwester in Eisenach, in der seit 1872 Schwestern der Henriettenstiftung arbeiteten, war vergleichsweise groß. Bei Marie Frommes Weggang 1889 arbeiteten sechs Schwestern aus Hannover in Krankenhaus und Gemeinde¹³. 1890 erfolgte wegen des großen Bedarfs an Diakonissen in der vorwiegend lutherischen Stadt die Gründung eines Mutterhauses.¹⁴

Anfang Juni 1887 fragte Pastor Büttner bei Marie Fromme an, ob sie bereit sei, sich am kommenden Jahresfest zur Diakonisse einsegnen zu lassen. Sie antwortete postwendend: „Es ist mein Herzenswunsch, den mir teuer gewordenen Beruf als Lebensberuf ansehen und übernehmen zu dürfen. - Ich gelobe Ihnen, mit Gottes gnädiger Hülfe dem Henriettenstift eine treue und gehorsame Schwester zu

⁸ Meyer, a.a.O., 15.

⁹ Brief an Anna Forcke vom 10.9.1882, in: Festschrift 1960, 16.

¹⁰ Schwerdtmann, Festschrift 1910, 144.

¹¹ Blätter Nr. 1, 1893; Rothert, 1909, 89 f; Büttner, Jubelbüchlein, 50.

¹² Brief an Minna Rudolph vom 22.1.1930.

¹³ Blätter Nr. 12, 1889.

¹⁴ Deren erste Oberinnen waren hannoversche Diakonissen, Marie Struve (4.9.1843-15.5.1894) ebenso wie ihre Nachfolgerin Martha von Pappenheim (1.2.1850-17.3.1905); s. Büttner, Jubelbüchlein, 38 f: Die Stiftsdame Anna von Eichel (gest. 7.11.1874) setzte durch ihre Stiftung eines Kinderkrankenhauses 1872 den Anfang für die Arbeit der hannoverschen Diakonissen in Eisenach.

werden, damit auch ich etwas werden möchte zu Gottes Lob und Ehren. - In der festen Zuversicht, daß mir der liebe Gott zum Sieg über meine inneren Feinde hilft, kann ich vor dem Altar ein 'Ja' mit aller Freudigkeit ablegen.“¹⁵ Am Jahresfest, dem 27. Juni 1887, wurde Marie Fromme eingeseget.

1889 wurde die 27jährige Schwester zur Leitung der Kinderheilanstalt nach Hannover zurückbeordert. Mit vier weiteren Schwestern¹⁶ nahm sie ihre neue Arbeit auf. Über Marie Frommes Leben dort gibt ihre größtenteils eigenhändige¹⁷ Berichtsführung Auskunft. Sie beginnt im März 1889 mit der Übergabe der Leitung. Die bisherige leitende Schwester Minna Stoltz (14.3.1840-12.10.1927) übernahm im Haushalt ihres Bruders die Stelle der verstorbenen Ehefrau. Am 2. März wurde „in Gegenwart der Frau Majorin Gotthardt, Herrn Gildemeister und Schwester Minna das Inventar“¹⁸ an Marie Fromme übergeben. Eine Woche hatte die neue leitende Schwester Zeit, sich wieder in den Betrieb der vor vier Jahren verlassenen Anstalt hineinzufinden, dann „beehrte Ihre kgl. Hoheit, Frau Prinzeß Albrecht, die Anstalt mit ihrem hohen Besuch“.¹⁹ Die Frau des preußischen Prinzen und Regenten des Herzogtums Braunschweig, Maria, geb. von Sachsen-Altenburg²⁰ war Protektorin der Kinderheilanstalt und besuchte sie daher regelmäßig.

Die neue leitende Schwester bekam gleich zu Anfang den chronischen Arbeitskräftemangel zu spüren. Gerade zu Ostern, am 23.4.1889, verließ das Küchenmädchen ihren Arbeitsplatz, einen Tag später kam, offenbar auf den Ruf ihrer Schwester hin, „Fräulein Alwine Fromme in die Anstalt, um den Haushalt zu übernehmen; dadurch entstand eine erfreuliche Erleichterung für die leitende Schwester, besonders auch, weil durch den starken Besuch der Poliklinik der ganze Morgen besetzt war“.²¹ Der Ausfall einer der vier Schwestern oder der drei „Mädchen“ im Haushalt, Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit und Verhandlungen mit den Ärzten stellten Marie Fromme täglich vor neue Probenn. Ständig gab es Veränderungen in der Mitarbeiterschaft und in der Verteilung der Arbeit. Diese Aufgaben waren für Marie Fromme völlig neu, rückblickend gesteht sie: „Ich kam als eine ganz Unwissende in die Kinderheilanstalt!“²²

Die Kinderheilanstalt besaß ein Isolierhaus, das nahezu ständig von einer Schwester besetzt werden mußte, die die Quarantäne der kleinen Patienten teilte. Häufig mußten einzelne Kinder sogar in den Schwesternzimmern isoliert werden, da die Vielfalt der Infektionen die Möglichkeiten der Isolier-

¹⁵ Brief an P. Büttner vom 5.6.1887, in: Festschrift 1960, 17.

¹⁶ S. Blätter 12, 1889.

¹⁷ Mit Sicherheit stammen die S. 64 ff von ihr.

¹⁸ Notizen, 1.

¹⁹ A.a.O.

²⁰ Gest. 1898, Tochter Herzog Ernst von Sachsen Altenburgs und seiner Frau Therese, einer Schwester Königin Marie von Hannovers und Mitglied im Komitee der Henriettenstiftung.

²¹ A.a.O., 1.

²² Brief an Ottilie Ahrens vom 9.6.1926.

station überforderte. Typisch ist die Eintragung vom 12. November 1889, die über die Ankunft Schwester Clara Albrechts in der Kinderheilanstalt berichtet und fortfährt: „Am selben Tage hatten wir 2 Kinder mit Halsentzündung oben isoliert, einen Jungen mit Masern auf meiner Kammer mit Schw. Friederike, Schw. Emma immer noch drüben mit dem Keuchhustenkinde isoliert. Die Monate November und Dezember waren recht schwer für uns alle durch das Isoliertsein der Schwestern. Möglichst viele Kinder wurden entlassen und keine neue aufgenommen, es blieben nur 15. Zum 3. Male mußten die Säle desinfiziert werden.“²³ Die Prinzessin Albrecht mußte ihren Weihnachtsbesuch absagen, „weil noch irgendeine Ansteckung nicht ausgeschlossen war“.²⁴ Neben den typischen Kinderkrankheiten Masern, Scharlach und Keuchhusten, die oft als Epidemien auftraten und die Isolierstation füllten, führte besonders auch Diphtherie zu einer hohen Kindersterblichkeit. Trotz der nüchternen Berichterstattung der Chronik wird deutlich, wie sehr der Tod das tägliche Leben der Anstalt bestimmte und der ständige Kampf gegen die Ansteckung die Schwestern forderte. Immer wieder werden Schicksale einzelner Kinder festgehalten, an denen die Schwestern ungeachtet der insgesamt großen Zahl der Patienten starken Anteil nahmen. Einen Eindruck vermittelt das Erleben der Brechdurchfallepidemie im Sommer 1893. „Die kleinen Wesen kamen meistens in hoffnungslosem Zustande u., es entstand ein Sterben, daß wir die Wahrheit des Wortes: 'Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfängen' nur zu schmerzlich verwirklicht sahen. So lieb uns sonst unsere schöne stille Kapelle war, so standen wir doch zuletzt mit großer Verzagtheit an den kleinen Särgen, oft 3-4 zu gleicher Zeit. Durch den Mund unseres Geistlichen gab uns der liebe Gott aber immer wieder Trost.“²⁵

Mitte November 1890 reiste Marie Fromme zur Pflege ihres kranken Bruders, im Bedarfsfall wurden die Schwestern für ihre Familie freigestellt.

Das Jahr 1891 brachte eine erfreuliche Perspektive für die Arbeit der Schwestern in der Kinderheilanstalt, die schon länger unter der Enge des umgebauten Privathauses litt. Am 6. Mai wurde der Grundstein für den Neubau der Kinderheilanstalt an der Ecke von Stadt- und Bultstraße gelegt, nur fünf Minuten Wegstrecke vom Mutterhaus entfernt. Auch der medizinische Fortschritt der Zeit spiegelt sich in den Notizen der neunziger Jahre. So wird im Juli 1891 über den Eintritt des jungen Arztes Dr. Koellner berichtet, „welcher im Vollbesitz der neuesten Wissenschaften, besonders des antiseptischen Händewaschens, direkt von Wien zu uns kam u. diese Wissenschaften mit Sturm u. Drang bei uns einführen wollte“.²⁶ Auch waren die Erfolge neuerer Operationsmethoden zu verzeichnen.

²³ A.a.O., 7 f.

²⁴ A.a.O., 22.

²⁵ A.a.O., 47 f.

²⁶ A.a.O., 23. Der Budapester Gynäkologe Ignaz Philipp Semmelweis hatte Ende der fünfziger Jahre den Ansteckungsweg bei der Übertragung des Kindbettfiebers entdeckt und das antiseptische Händewaschen mit Chlorwasser eingeführt; 1861 erschien die "Ätiologie und Prophylaxis des Kindbettfiebers".

Ein besonderes Ereignis stellte der Besuch der Kaiserin Auguste Viktoria am 8.12.1892 dar. Der ausführliche Bericht einer Schwester gibt Aufschluß über die Aufregungen, die dieser Tag für die Kinderheilanstalt bedeutete. Marie Frommes Talent, sich über Schwierigkeiten hinwegzusetzen, tritt deutlich zutage, jedoch auch ihre Überlastung: „Schwester Marie, unsere jetzige liebe Frau Oberin, verkündigte uns eines Tages: Die Kaiserin kommt nach Hannover und will uns auch besuchen. Die Freude war groß, aber die Aufregung auch. Was machen wir bloß mit dem alten Haus? Alles war schlecht und Reparatur nicht mehr möglich, weil der Umzug in die neue Kinderheilanstalt bevorstand. Aber unsere liebe Frau Oberin wußte Rat. Mit Schw. Trientjes²⁷ Hilfe wurden die Löcher in den Wänden fein mit Lehm verschmiert, dann das ganze Haus festlich mit Tannengrün geschmückt. Jetzt war es ganz festlich und bereit zum Empfang des hohen Besuches. Abends spät wurde noch der Hofknix eingeübt, den wir dann aber doch nicht recht angebracht haben, das hat uns aber viel Spaß gemacht. Am Morgen des großen Tages waren wir aber recht in Druck, unsere liebe Frau Oberin hatte vor aller Aufregung Kopfschmerzen und konnte sich kaum aufrecht halten. Gottlob wurde es nach einem Pulver besser u. sie konnte die Herrschaften empfangen.“²⁸ „Ihre Majestät war sehr huldvoll u. zeigte warmes Interesse für die einzelnen Kinder. Nachher besuchte sie auch den Neubau u. sprach ihre Freude über den schönen Bau in herzlichen Worten aus.“²⁹

Am Tag nach Weihnachten siedelten Marie Fromme und zwei der Hausmädchen in die neue Anstalt über, „es fehlte noch viel an der Vollendung desselben, Arbeiter aller Art arbeiteten noch von früh bis spät darin u. es wurde uns oft bange, ob wir es wohl wagen durften, am 6. Jan. 1893 mit den Kindern einzuziehen“.³⁰ Doch der Umzug klappte zum vorgesehenen Termin, mit Sanitätswagen des Trainbataillons und Droschken wurden die Kinder transportiert. Alwine Fromme blieb „in der denkbarsten Ungemütlichkeit“³¹ im alten Haus zurück und ordnete das Hinterlassene, bevor sie Abschied von der Arbeit in der Kinderheilanstalt und ihrer Schwester nahm.

Das neue Haus wurde am 11. Januar 1893 feierlich eingeweiht. Dann „nahmen wir mit neuem Mut die Arbeit auf. Es ist nicht zu leugnen, daß trotz der großen und mancherlei Vorzüge vor dem alten Hause u. dessen Einrichtung wir doch erst mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, besonders in bezug der Arbeitsverteilung an die neuen Mädchen u. auf den Stationen. Es mußte erst manche Abend- u. Nachtstunde zur ruhigen Überlegung u. stiller Arbeit gesucht werden, ja es wollte sich oft ein langes Zagen Bahn brechen, doch es half der, welcher in keiner Not uns ja verläßt.“³²

²⁷ Trientje de Vries, 7.12.1857-3.6.1941.

²⁸ Besuch der Kaiserin, a.a.O., 1.

²⁹ Notizen, a.a.O., 32.

³⁰ A.a.O., 33.

³¹ A.a.O., 38.

³² A.a.O., 40 f.

Abgesehen von diesen organisatorischen Schwierigkeiten war der Anfang ermutigend, denn man mußte „kaum Kinder abweisen“³³. Es waren im März 70 Kinder in Behandlung, als eine Masernepidemie das ganze Haus infizierte und bis zum Juli die Aufnahme vollständig stoppte. Die Anfangszeit bewältigten die fünf Schwestern dennoch, mit der Hilfe dreier Helferinnen in der Krankenpflege, der sieben Hausmädchen, der Wirtschafterin und dem Heizer, der für den Betrieb der modernen Zentralheizung mit Dampfdruck zuständig war. Eine eigene „Dampf-Waschanstalt“ und eine Haustelesonanlage erleichterten die Arbeit. Trotz der verbesserten Arbeitsbedingungen blieben die Härten jedoch dieselben. Besonders im Sommer grassierten die Epidemien: „Die Monate Juli u. August (1895) hatten wieder eine große Sterblichkeit unter den Bábies aufzuweisen. Wenn wir uns nicht immer wieder gesagt hätten: Er ist der Herr! so wäre uns wohl der Mut ganz gesunken. Es waren je vorzugsweise kleine Wesen ohne Vaternamen: 'Armseelchen' bei uns genannt, um deren Tod oft kein() Auge weinte u. zu deren Begrábnis nicht einmal die Mütter sich Zeit nahmen zu kommen. Sie waren im Himmel wohl aufgehoben! Die Nähe unseres lieben Mutterhauses, die Teilnahme an den Gottesdiensten erquickte uns in mancher Not.“³⁴

In den nächsten Jahren konnte die Kinderheilanstalt eine immer größere Zahl kleiner Patienten aufnehmen. Es waren im Februar 1898 erstmals über 100 Kinder im Haus, als gegen Ende des Monats der Ruf in das Amt der Oberin an Marie Fromme erging. Sie berichtet dies in den „Notizen aus der Kinderheilanstalt“ und fährt im selben Satz fort: „... u. gleich darauf, am 23. März erfolgte der plötzliche Tod meiner lieben Schw. Alwine, gerade nachdem sie vier Wochen ihre neue Stelle in Goslar bekleidet hatte. Beide große Ereignisse griffen tief ein, nicht nur in mein Leben, sondern in das aller Hausgenossen, die mit mir kämpften u. mit mir trauerten. Gott sei Dank kam bald die Osterzeit mit ihrem Licht und ihrem Trost.“³⁵

Marie Fromme verließ die Kinderheilanstalt nach neun Jahren Leitungstätigkeit im Frühjahr 1898. Am Schluß ihres Berichtes über den Besuch der Kaiserin in der Kinderheilanstalt 1892 beschreibt die Verfasserin das Verhältnis zur leitenden Schwester wie folgt: „Uns Schwestern war Frau Oberin mit ihrer Liebe u. Güte eine rechte Hausmutter, der wir alle viel zu danken haben. Die Zeit in der Kinderheilanstalt werden wir nie vergessen - Gott segne sie.“³⁶

In seinem Rundbrief vom 26. März 1898 teilte Büttner der Schwesternschaft mit, daß Marie Fromme vom Komitee einstimmig in ihr Amt gewählt worden sei. Mit einer „Umfrage im Schwesternkreise“ hatten die Entscheidungsträger sich zuvor des Vertrauens in die neue Oberin versichert. Büttner bat die Schwestern nun, „unsere liebe Schwester Marie Fromme als Eure zukünftige Oberin und Hausmutter anzusehen, mit Liebe zu empfangen, in Fürbitte zu tragen und ihr das so unaus-

³³ A.a.O., 41.

³⁴ A.a.O., 61.

³⁵ A.a.O., 70 f.

³⁶ Besuch der Kaiserin, 4.

sprechliche schwere und große Amt, welches sie 'nur mit zitternder Hand ergreift',... so leicht wie möglich zu machen“.³⁷

Nachdem im April die Nachfolge in der Leitung der Kinderheilanstalt geregelt worden war,³⁸ kam Marie Fromme ins Mutterhaus. Die alte und die neue Oberin verbrachten den Mai mit der Übergabe der Leitungsaufgaben, am 1. Juni siedelte Anna Forcke als Hausmutter nach Kirchrode in das „Siechenhaus“ Bethesda über, das der Pflege unheilbar Kranker diente.³⁹ Am fünften Juni wurde Marie Fromme von Abt Uhlhorn feierlich in ihr Amt eingeführt.⁴⁰ Da das Jahresfest vor der Tür stand, wurden zur Feier von den Auswärtigen bevorzugt die Jubiläumsschwestern des Jahres 1898 eingeladen, da Platz- und Kostengründe eine Beschränkung notwendig machten.

Am 21. Juni wandte sich Marie Fromme darum in einem ersten Rundbrief an die Schwestern, viele hatten ihre Einführung nicht selbst miterleben können. Aber es war ihr auch ein Anliegen, denen, die dabei anwesend waren, ihre Gedanken mitzuteilen, und ein Bedürfnis, ihre Ängste auszusprechen und die Schwestern um ihre Fürbitte zu bitten: „Meine lieben Schwestern! Es ist mir ein Bedürfnis, Euch allen im Geiste die Hand zu reichen, und Euch zunächst herzlich zu danken für das Vertrauen und für die Liebe, mit der Ihr mich an- und aufgenommen habt.

Mit welcher Zaghaftigkeit ich dennoch dem großen Amte entgegensah, wissen viele von Euch, ja, ich muß es Euch allen hier aussprechen, daß das entgegengebrachte Vertrauen mich nur gedemütigt und mir selbst alle meine Mängel gegenüber einer Aufgabe um so fühlbarer gemacht hat. - Dennoch habe ich das Amt zu übernehmen gewagt im Gehorsam gegen des Herrn Willen und in dem festen Glauben, daß der Herr nichts anderes von uns fordert, als was er zuvor geschenkt hat, ja daß er über Bitte und Verstehen giebt, wenn wir ihm in kindlichem Gehorsam folgen. Alle, welche von Euch den Trinitatissonntag hier mitgefeiert haben, werden es verstehen, wenn ich freudig sage, daß der Herr durch die köstlichen Worte und durch die Gebete der versammelten Gemeinde meiner Seele Kraft gegeben hat, nun in seinem Namen das Werk frisch anzugreifen. Der Herr allein kann mir diese Kraft täglich neu schenken und wird es thun, wenn er gebeten wird. Darum bitte ich Euch alle herzlich, meine lieben Schwestern, mit mir und für mich zu beten, daß der Herr mir mit seiner Hülfe nahe bleiben möge. Eure treue Fürbitte hat der Herr gesegnet, sodaß sie mich, wie eine starke Hand, durch die dunklen Stunden der Befürchtungen und des Zweifels getragen hat. Sie sei das Band, welches unsere Herzen verbindet und unsere Anliegen mit Bitten, Loben und Danken vor dem Herrn vereint. In herzlicher Liebe Eure Schwester Marie.“

³⁷ Büttner, Rundbrief vom 26.3.1898.

³⁸ Margarethe von Arenstorff, 27.7.1860-13.12.1944, mußte zuvor noch ihre Einführungszeit im Kloster Ebstorf beenden; Büttner, Rundbrief vom 5.4.1898. Womöglich war sie Konventualin in Ebstorf und Diakonisse zugleich.

³⁹ Schwerdtmann, 1910, 197.

⁴⁰ Büttner, Rundbriefe vom 2. und 25.5.1898.

In welcher Lage sich die Schwesternschaft beim Amtsantritt Marie Frommes befand, zeigt das Programm der am 28. Juni an das Jahresfest 1898 anschließenden Schwesternkonferenz.⁴¹ Büttner schlug als Themen vor: „1. Hat die Diakonissensache, wie sie jetzt steht, durchweg gesundes Leben? 2. Wie ist den Schwestern ein größeres Maß an Ruhe zur inneren Sammlung zu verschaffen? 3. Gründe des Schwesternmangels. 4. Was kann durch Diakonissen noch mehr zur Fürsorge der Fabrikarbeiterinnen geschehen? 5. Vorschläge für die Lektüre der Schwestern“⁴² Deutlich ist, daß Überarbeitung und Schwesternmangel mit dem rapiden Anwachsen der Schwesternzahlen während Anna Forckes Amtszeit⁴³ nicht zur Vergangenheit gehörten, sondern durch die Erweiterung der Arbeitsbereiche nach wie vor den Alltag bestimmten. Die sozialen Aufgaben unter der immer noch drastisch wachsenden Bevölkerung in den Industriegebieten stellten eine große Herausforderung für die Schwesternschaft dar. Der Jahresbericht von 1900 verweist auf die Notwendigkeit, die Schwestern durch die Anstellung von Dienstpersonal zu entlasten, wo die Arbeit es zuläßt, in der Hausarbeit. Auf den Gemeindestationen waren häufig „christlich gesinnte() und ehrbare() Frauen und Wittwen“ tätig, „die gegen Entgelt namentlich in Nachtwachen und anderen Pflegen Hilfe leisten, jedoch immer unter Aufsicht der Schwestern“ standen.⁴⁴ Auch halfen Töchter des Adels und Bürgertums häufig für eine begrenzte Zeit als Pensionärinnen in den verschiedenen Einrichtungen der Henriettenstiftung aus. Gelegentlich traten Pensionärinnen auch in die Schwesternschaft ein, doch meist war ihre Mitarbeit befristet und überbrückte die Zeit bis zur Verheiratung. Darüber hinaus waren Johanniterschwestern auf allen Arbeitsgebieten im Einsatz,⁴⁵ und die Henriettenstiftung begann mit der Ausbildung älterer Frauen aus den Gemeinden zu sogenannten „Dorfhelferinnen“.⁴⁶ Ihnen wurde eine Krankenpflegeausbildung gegeben, mit der sie auf den Dörfern Anstellung bei Kirchenvorständen oder Vereinen finden konnten.

Trotz aller Entlastungsversuche drohte das geistliche Leben der Schwestern, insbesondere auch der allein auf den Außenstationen arbeitenden, in den Hintergrund zu geraten. Marie Frommes Briefwechsel der folgenden Jahre zeigt ihre besondere Hinwendung zu den allein auf Außenstellen stehenden Schwestern: „Eine Gemeindegeschwester, besonders eine einzelstehende steht da in einer großen Gefahr. Nur dann, wenn sie sich stets bewußt ist, daß Gottes Auge auf sie sieht und daß dieses

⁴¹ Büttner hatte neben den zwei jährlichen Treffen der Schwesternschaft in Konventen und den wöchentlichen Kapitelabenden auf den Stationen die Schwesternkonferenz zum Jahresfest eingeführt, die die regelmäßigen Treffen zur geistlichen Praxis und fachlichen Weiterbildung der Schwestern noch ergänzen sollten, s. Schering, Büttner, a.a.O., 187; Schwerdtmann, Büttner, 47.52.

⁴² Büttner, Rundbrief vom 25.5.1898.

⁴³ Sie stiegen von 26 Anfang 1866 auf über 300 im Jahr 1898; Ende 1899 waren es bereits 350.

⁴⁴ 40. Jahresbericht 1900, 2.

⁴⁵ 1884 hatte sich die Kaiserswerther Generalkonferenz, der das Henriettenstift angehörte, zur Ausbildung von Johanniterschwestern verpflichtet, s. Schering, Büttner, a.a.O., 189.

⁴⁶ 40. Jahresbericht 1900, 4.

Gottesauge eben auch alles sieht, was sie tut, redet und denkt, kann sie so arbeiten, wie es Gott angenehm und den Menschen lieb ist.⁴⁷

Das Henriettenstift stand im Jahr 1898 vor größeren baulichen Veränderungen. Aus Raummangel war eine Erweiterung nötig geworden, schließlich war die Schwesternschaft seit dem Einzug in das Gebäude im Jahr 1863 von 15 auf über 300 angewachsen,⁴⁸ die Krankenzahl von 100 auf 1000. An die Westseite des Hauptgebäudes von 1863 wurde daher eine Krankenhauserweiterung angebaut, so daß Erdgeschoß und Ostteil des alten Gebäudes gänzlich zur Unterbringung der Schwestern zur Verfügung standen.⁴⁹

Marie Fromme sorgte sich in ihren ersten Amtsjahren an der Seite Büttners angesichts der Aufgabenfülle sichtlich um dessen Gesundheitszustand. Der älteste der von ihr erhaltenen Briefe bemerkt: „Herr Pastors Aussehen macht mir oft große Sorge, doch klagt er nicht und ist immer sehr frisch zur Arbeit; Gott wolle ihn stärken und ihn uns noch lange erhalten. Sonntag wird er noch einen Morgengottesdienst in Bethesda halten; das freut mich besonders für unsere liebe Oberin-Mutter, da sie doch in dieser Beziehung jetzt sehr viel entbehrt.“⁵⁰ Trotz der ungebrochenen Arbeitskraft des 67jährigen war absehbar, daß in näherer Zukunft auch im Vorsteheramt ein Wechsel bevorstand.

Am 25.3.1900 wurde Pastor Johannes Schwerdtmann⁵¹ in sein Amt als „zweiter ständiger Kollaborator“⁵² eingeführt.⁵³ Marie Fromme schreibt über den neuen Geistlichen: „In P. Schwerdtmann, glauben wir fest, hat Herr Pastor (Büttner) einen treuen, sicheren Gehülfen bekommen, dem er gestrost manches überlassen kann. Mit ganz ruhigen Gedanken geht man nun den Festtagen entgegen, wo unser Herr Pastor nicht hinreicht, springt P. Schwerdtmann fest u. sicher ein. Er ist uns allen so angenehm u. zu P. Büttner stellt er sich wie ein Sohn. Auch hat er eine sehr liebe Frau u. wohlherzogene Kinder, einen Knaben von 12 u. 2 kleine Mädchen von 7 und 4 Jahren.“⁵⁴

Schwerdtmanns zusätzliche Arbeitskraft war sehr nötig geworden, immer wieder äußerte sich Marie Fromme in Briefen an einzelne Schwestern besorgt um Pastor Büttners Gesundheit. Sie schätzte ihn besonders als Seelsorger und Prediger: „Herr Pastor ist, Gott sei Dank, ganz frisch, trotz allem, was

⁴⁷ Brief an Käthe Waldow, 21.11.1929.

⁴⁸ Ende 1899 waren es 350 Schwestern, 1900 schon 371, s. 40. Jahresbericht 1900.

⁴⁹ Schwerdtmann, 1910, 145.

⁵⁰ Brief an Caroline Meyer, 6.10.1898.

⁵¹ 19.7.1861-2.3.1922.

⁵² Schreiben des Komiteevorsitzenden Uhlhorn an das Konsistorium vom 12.10.1899, worin er die dauerhafte Anstellung eines zweiten Geistlichen beantragte, da die oft wechselnden Hilfsprediger (seit 1886, s. Schwerdtmann, Büttner, 68) den Anstaltsgeistlichen nicht genügend entlasten konnten (40. Jahresbericht 1900, 7); zitiert bei Schering, Büttner, a.a.O., 183, Anm. 14; vgl. u.a. auch zur Abgrenzung der Aufgabengebiete Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 139 f).

⁵³ Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 139.

⁵⁴ Brief Marie Frommes an Marie Feldtmann, 10.4.1900.

auf ihm liegt. Wir können gar nicht dankbar genug dafür sein. Er hat uns das Gottes Wort in solcher Lebendigkeit u. Schönheit dargeboten, zumal auch in den Abendandachten... Gestern Abend, wo 5 Schwestern eingeführt wurden, hatte er (Joh 17) Vers 10-12; wie legte er es den 5 Schwestern, ja uns allen so eindringlich an's Herz!⁵⁵ Am 28.4.1901 konnte Büttner seinen 70. Geburtstag feiern, zu dem er zahlreiche Ehrungen erhielt, als Mitglied der Landessynode, Mitglied bzw. nach Uhlhorns Tod Leiter des Evangelischen Vereins Hannover⁵⁶ und Leiter des „Hannoverschen Gotteskastens“, einem Hilfsverein für Lutheraner in der Diaspora, war er für die hannoversche Landeskirche zu einer bedeutenden Persönlichkeit geworden.

Büttner war jedoch gesundheitlich schon sehr angegriffen, er nahm am Festgottesdienst „zunächst auf einem Stuhl vor dem Altar sitzend“ teil und verließ auch vorzeitig „mit matten Schritten“ die Kirche.⁵⁷ In seinem Monatsschreiben vom 2.5.1901 machte Büttner deutlich, was es für die Verhältnisse seiner Zeit und die der Schwesternschaft hieß, so alt zu werden: „Wir in unserer Zeit, wo die Lebensdauer... im Durchschnitt aller Lebenden u. Sterbenden kaum 30 Jahre umfaßt, klingt es nicht so wehmütig... wenn es heißen kann: Unser Leben währet 70 Jahre. Aber es ist doch ein Großes, auf sieben Jahrzehnte zurückzuschauen... Und so kann man denn, wenn man auf der Scheide der Siebenzig stehend, gar nicht mehr auf den Gedanken kommen, zu meinen, man hätte etwas Verdienstliches oder Anerkennenswertes gethan; sondern man steht einfach auf dem Standpunkt, daß es Gnade war... Wenn ich Euch, liebe Schwestern, dieses schreibe, so thue ich das, weil ich außer einer einzigen Schwester der einzige Siebenziger nun bin in unserer ganzen Gemeinschaft.“⁵⁸

Die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts brachten mehrere Sterbefälle unter der Generation, die die Henriettenstiftung seit ihren Anfängen maßgeblich geprägt hatte. Marie Fromme erlebte einen regelrechten Generationswechsel. Abt Gerhard Uhlhorn starb am 15.12.1901, nachdem er noch am Morgen den Gottesdienst im Henriettenstift besucht hatte.⁵⁹ Bis zuletzt hatte er den Vorsitz des Komitees geführt. Uhlhorn hatte die Einführung aller drei Oberinnen erlebt, mit Emmy Danckwerts und Anna Forcke die Anstalt geleitet und ihr das kirchliche Gepräge als lutherisches Diakonissenmutterhaus gegeben.

⁵⁵ Brief an Marie Feldtmann, 29.3.1901.

⁵⁶ 1865 aus der Taufe gehobener Verein für die Innere Mission, der sich dem Namen und der konfessionellen Bindung nach von der 1848 begründeten Inneren Mission aus kirchlichen wie konfessionellen Gründen distanzierte. Vor allem L. A. Petri (1803-73) war der Einrichtung der Inneren Mission gegenüber zunächst skeptisch, da sie seiner Ansicht nach die kirchlichen Mißstände in der diakonischen Arbeit durch ihre nebenkirchliche Tätigkeit, in einer Art Kirche neben der Kirche, nicht wirklich anzugehen vermochte, s. E. Petri, a.a.O., 120 ff; 1877 wurde der Stadtverein durch die Verschmelzung mit dem "Hauptverein für Innere Mission für die hannoversche Landeskirche" (seit 1867/68) zur landesweiten Institution. Vgl. Rothert, a.a.O., 303 ff; Uhlhorn, Hannoversche Kirchengeschichte, 167 ff; Krumwiede, Die Gründung der Inneren Mission in Hannover, a.a.O., 213 ff).

⁵⁷ Chanoinesse Bertha Niemann, Kuratoriumsmitglied, an Königin Marie v. Hannover, 28.6.1905, bei Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 146.

⁵⁸ Wasmuth, a.a.O., 133 ff.

⁵⁹ Schwerdtmann, 1910, 191 f.

Noch vor Anna Forcke verstarb am 4. Juni 1904 die Tochter der Protektorin, Prinzessin Mary von Hannover. Eine Schwester der Henriettenstiftung, Luise Brauns,⁶⁰ hatte die Kranke bis zuletzt gepflegt. Das Stift trauerte mit Königin Marie, die ihre Tochter in der Statutenänderung vom 3.9.1894 (§ 10) als ihre Nachfolgerin im Protektorat bestimmt hatte. Mit Prinzessin Marys Tod erlosch die Nachfolge im Protektorat des welfischen Königshauses für die Henriettenstiftung⁶¹

Der Tod Anna Forckes kurz darauf, am 10. Oktober, muß besonders Büttner schwer erschüttert haben. Ungeachtet der unzähligen Traueransprachen, die er in seinem Leben für vertraute und liebege-wordene Schwestern hielt, hat der Abschied von der langjährigen Oberin „nicht am wenigsten sein Herz durchzittert“. Schwerdtmann bemerkt aus der Erinnerung des Jahres 1910 weiter: „Als er bei dem Hinaustragen des Sarges der Oberin aus dem Hausflur des Stifts⁶² noch ein Wort sagen wollte, brach ihm die Stimme, was man an ihm sonst nicht kannte. Damals regte sich zuerst bei einer unserer ältesten Schwestern das Vorgefühl, daß die Füße derer, die auch Büttners müden Leib hinaustragen würden, nicht fern seien.“⁶³

Im Sommer 1905 geriet die Gesundheit Büttners in eine schwere Krise. Ende Juni hatte er einen leichten Schlaganfall erlitten, am 14. Juli folgte ein weiterer, der sehr viel schwerer war. Marie Fromme schrieb am 18. Juli an die Schwestern, „daß der Zustand unseres teuren Hausvaters in dieser Zeit in besonderem Maße Eurer Fürbitte bedarf... Wir wissen ja nicht, welchen Weg Gott uns führen will; aber es ist ein großer Trost und eine Stärkung im Glauben für jede Einzelne, wenn wir alle uns im Gebet für unseren teuren Hirten und Vater vereint wissen vor Gottes Angesicht.“⁶⁴ Gerade in dieser Situation spricht aus den Worten der 31 Jahre jüngeren Oberin, welche väterliche und geistliche Autorität Büttner für sie besaß.

Er starb am 23. Juli 1905, vier Tage zuvor hatte die Oberin noch „weihevollte Abschiedsworte“⁶⁵ von ihm empfangen. Sie war bei ihm, als er starb, mit den Angehörigen und einer weiteren Schwester.⁶⁶ Zwei Tage später nahm die Anstaltsgemeinde Abschied, nach dem Trauergottesdienst in der überfüllten Stiftskirche wurde „Vater Büttner“ neben den Oberinnen auf dem Engesohder Friedhof beigesetzt.⁶⁷

⁶⁰ 9.10.1849-20.3.1926; Biographie s. Festschrift 1935, 137 ff.

⁶¹ S. Büttner, Blätter, S. 6. 1904.

⁶² Es war Sitte, die verstorbene Oberin vor der Überführung auf den Friedhof durch die Gänge des Mutterhauses zu tragen.

⁶³ Schwerdtmann, 1910, 198 f.

⁶⁴ Marie Fromme, Rundbrief vom 18.7.1905.

⁶⁵ Schwerdtmann, Büttner, 70.

⁶⁶ A.a.O., 71.

⁶⁷ Schering, Büttner, a.a.O., 191.

Pastor Schwerdtmann wurde mit Zustimmung der Königin Marie zum Vorschlag des Komitees am 2.10.1905 zu seinem Nachfolger bestimmt. Die laufenden Anstaltsgeschäfte kamen nicht zum Erliegen, denn nach fünf Jahren an Büttners Seite kannte er „das Stift, seine Aufgaben und Probleme, konnte das ihm übertragene Werk zielstrebig fortführen. Er war fest im Glauben verwurzelt, ein rechter Zeuge des Evangeliums und der Gewißheit des Glaubens, zudem ein großer kräftiger Mann von überlegener Ruhe, gewinnender Liebenswürdigkeit und eisernem Fleiß, der es verstanden hatte, mit der Oberin Marie Fromme bestens zusammenzuarbeiten. Unter seiner Leitung erreichte das Henriettenstift und seine Diakonissenschaft ihren Höhepunkt. Ehrerbietig 'der Pastor' genannt, galt er als eine bischöfliche Erscheinung.“⁶⁸ Bis er 1913 als Superintendent nach Stade berufen wurde, war die Zeit der Zusammenarbeit mit dem zweiten, diesmal etwa gleichaltrigen Vorsteher an Marie Frommes Seite eine Blütezeit des Stifts, bis es durch die Weltkriege, die ökonomischen und politischen Krisenzeiten stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Die Reihe der Abschiede von der älteren Stiftsgeneration wurde beschlossen, als 1907 die Gründerin der Henriettenstiftung, Königin Marie von Hannover, starb. Aus Schwerdtmanns Rundbrief vom 7.2.1907 geht hervor, wie Marie Fromme die Tage am Sterbebett erlebte. Die 89jährige Königin litt an einem eingeklemmten Leistenbruch. Ihr Zustand war so ernst, daß am Abend des Epiphaniasonntags der Wunsch der königlichen Familie, „daß Frau Oberin zur Pflege kommen möge“, das Henriettenstift erreichte. Am Montagabend trafen Marie Fromme und Luise Brauns in der königlichen Villa in Gmunden ein. Weil die Königin von ihrer Ankunft nichts wußte, „mußte sie erst vorbereitet werden u. Frau Oberin konnte in der ersten Nacht der geliebten Kranken noch nicht dienen... Am Dienstagmorgen... bewies sie Frau Oberin bei der ersten Begegnung doch die alte Güte und Huld. 'Es ist rührend, daß du da bist'. Als ihr dann von dem treuen Gedenken des Stifts gesagt wurde, antwortete die Königin: 'Das wird mir Segen bringen.'“,⁶⁹ Von den zwei notwendigen Operationen unter nur lokaler Betäubung erholte sie sich jedoch nicht mehr. Schwerdtmanns Brief berichtet in allen Details von den Leiden der Sterbenden. Die letzte Nacht verbrachten die Hofdame Fräulein Ella von Hinüber und die Schwestern sowie einige Kammerfrauen bei ihr, als gegen Morgen die Schmerzen dann wieder heftiger wurden. „Einmal richtete die Königin sich auf, umfaßte die Frau Oberin mit beiden Armen u. drückte sie an Ihre Brust; auf die Umstehenden machte es den Eindruck, als hätte sie noch einmal Ihr Henriettenstift mit der so oft bewiesenen Liebe umfassen wollen.“⁷⁰ Am Nachmittag des 9. Januar starb Königin Marie im Beisein ihrer Kinder. Die Hofdamen und Schwestern hielten noch bis zum Freitag (11. Januar) die Totenwache, dann betteten sie die Verstorbene in den Sarg. Als am Mittwoch (16. Januar) der Prunksarg mit einem Trauerzug in die Schloßkapelle (des Gmundener Schlosses) getragen wurde, trugen die Schwestern Palmzweige. Pastor Schwerdtmann traf am Nachmittag des nächsten Tages ein, nachdem er am Sonntag noch den Trauergottesdienst für Königin Marie in der Stiftskirche gehalten hatte. Am folgenden Freitagmor-

⁶⁸ Schering, Büttner, a.a.O., 183.

⁶⁹ A.a.O.

⁷⁰ A.a.O.

gen kam auch Schwester Auguste Schmidt⁷¹ in Gmunden an. Sie war die älteste Schwester der Henriettenstiftung und „die einzige noch lebende von denen, welchen Ihre Majestät eigenhändig das Diakonissenkreuz umlegte“.⁷² Am Sonnabend (19.1.) wurde Königin Marie im Mausoleum des Schlosses beigesetzt.

Mit dem Tod Königin Mariens war das Protektorat erloschen.⁷³ Dennoch blieb der Kontakt zum hannoverschen Königshaus erhalten, Herzog Ernst August von Cumberland⁷⁴ und seine Frau Thyra, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg,⁷⁵ nahmen Anteil am Leben der Stiftung, später dann die Enkelgeneration.⁷⁶

Unter Marie Frommes und Schwerdtmanns Leitung entwickelte sich die Schwesternschaft zu erheblicher Größe. Der weiterhin beklagte Schwesternmangel entsprach weniger den absoluten Zahlen als vielmehr dem unaufhaltsam steigenden Bedarf. Von 457 Schwestern bei Schwerdtmanns Amtsübernahme 1905⁷⁷ stieg die Zahl in sieben Jahren auf 605.⁷⁸ Schon zu Büttners Amtszeit überstieg die Nachfrage nach Arbeitskräften die Möglichkeiten der Schwesternschaft. Die sozialen Arbeitsfelder in der hannoverschen Landeskirche erschienen unbegrenzt groß: „Daß es einem Mutterhause, welches beständig die Empfindung hat, es muß helfen, wo Hilfe not tut, eine Sorge und tägliche Plage ist, wenn Bitten kommen telegraphisch, brieflich und mündlich, um Entsendung von Schwestern in Privatpflegen oder um feste Anstellung für Stationen, und die Möglichkeit zu helfen ist nicht vorhanden, weil die Hände leer sind, wird man nachfühlen. Es ist uns schmerzlich, zumal wenn wir bedenken, daß entweder die Arbeit überhaupt nicht geschieht, oder daß sich die römisch-katholische Kirche, gelegentlich auch die Schwestern der Baptisten oder Methodisten in unsere Gemeinden eindrängen...“.⁷⁹ Angesichts dieser von Büttner immer wieder stark empfundenen Konkurrenz fiel es Oberin und Vorsteher besonders schwer, auf Anfrage nicht helfen zu können.

Immerhin waren 1912 von den 605 Schwestern 548 auf 256 verschiedenen Außenstationen im Dienst, überwiegend auf Gemeindestationen und in Krankenhäusern, aber auch in verschiedenen anderen Einrichtungen, etwa in Schulen für die Ausbildung von Kindern und jungen Frauen, Kinderkrippen und Fabrikwohlfahrtspflegen.⁸⁰ Bei aller Distanzierung der Inneren Mission von den

⁷¹ 17.4.1839-20.3.1914.

⁷² A.a.O..

⁷³ 46. Jahresbericht 1906, 5; Statuten § 10, genehmigt von Königin Marie am 3.9.1894; von Kaiser Wilhelm II. am 27.5.1895.

⁷⁴ gest. 1923.

⁷⁵ gest. 1933.

⁷⁶ S. Festschrift 1935, 84 f.

⁷⁷ 45. Jahresbericht 1905, 5.

⁷⁸ Stichtag 31.12.1911, s. 52. Jahresbericht 1912, 3.

⁷⁹ Büttner im 41. Jahresbericht 1901, 3.

⁸⁰ Eine Art sozialer Hilfsdienst unter den Fabrikarbeitern.

kommunistischen und sozialistischen Arbeiterbewegungen sah man unter der Arbeiterschaft mit ihren meist elenden Lebensverhältnissen die vorrangige Aufgabe der Diakonie. Schon 1901 formulierte Büttner: „Denn wohin unsere Schwestern ihre Schritte auch lenken, finden sie ebensowohl die körperlichen Gebrechen und schweren Leiden der Kranken, als die sozialen Nöte, Armut und Kümernisse des Lebens, als endlich auch die Folgen sittlicher Versunkenheit und religiöser Entfremdung von dem Quell alles Glückes und Friedens, der allein in dem Gott aller Gnaden fließt.“⁸¹ In der Arbeit der Schwestern war die äußere Hilfeleistung mit der Missionstätigkeit unlöslich verknüpft, materielles bzw. gesundheitliches Elend hingen nach damaligem Verständnis eng mit Unglauben bzw. sittlichem Fehlverhalten zusammen. Neben dieser Missionstätigkeit im Inland waren seit 1905 zwei Schwestern mit der Lutherischen Leipziger Mission in Indien tätig.

Die Henriettenstiftung konnte im Juni 1910 ihr 50. Jubiläum feiern.⁸² Neben dem besonders feierlichen Jahresfest war der Besuch der Kaiserin am 6. August ein weiterer Höhepunkt des Stiftslebens.⁸³

Für die Arbeit der Oberin änderte sich wieder Wesentliches, als 1913 „der Pastor“ Johannes Schwerdtmann einen Ruf in die Generalsuperintendentur nach Stade annahm, die ihn für den Sprengel Bremen-Verden verantwortlich machte. Seine Ernennung erfolgte zum 1. April, am 17. des Monats wurde er in Stade in sein neues Amt eingeführt. Er wohnte jedoch weiterhin in Hannover⁸⁴ und blieb dem Stift als stellvertretender Schriftführer im Komitee erhalten. Pastor Gustav Lohmann wurde als sein Nachfolger am 4. Mai in sein Amt eingeführt.⁸⁵

Der Abschied von Schwerdtmann fiel Marie Fromme sehr schwer. In einem Brief vom 21.4.1913, acht Tage nach Schwerdtmanns Abschiedspredigt in der Stiftskirche, schreibt sie an ihre Vertraute, Schwester Luise Peters: „Ich habe nicht gedacht, daß das Scheiden so bitter weh täte; es liegt eine sehr schwere Woche hinter mir. Die Seele muß erst ihr Gleichgewicht wiederfinden von dem barmherzigen Gott. Herr Pastor wurde der Abschied nicht minder schwer. Aber er ist ein Mann, der seine stärksten Empfindungen verbirgt. Gott gebe, daß es ihm nicht zu viel wird. Nach seiner Art wirft er sich erstmal mit voller Wucht hinein in seine Arbeit. Hildegard⁸⁶ ... sagte, daß er diese 8 Tage noch keine Mahlzeit mit den Seinen gehalten hätte... Pastor Lohmann werde ich aber eifersüchtig für un-

⁸¹ Büttner, 41. Jahresbericht 1901, 1.

⁸² Zu diesem Anlaß erschien - als zweiter Teil des Büttnerschen "Jubelbüchleins" von 1885 - die von Schwerdtmann verfaßte Festschrift.

⁸³ Blätter 1910, 24.

⁸⁴ S. Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 165 ff.

⁸⁵ Festschrift 1935, 94.

⁸⁶ Seine älteste Tochter.

ser Stift bewachen, daß er sich nicht so viel aufhalsen läßt! Sondern, daß wir unseren Pastor für uns behalten; die Arbeit ist wahrlich groß genug.⁸⁷

Noch im Sommer war der Wechsel im Vorsteheramt für die Oberin nicht bewältigt, „unser's teuren Vater Büttner's Todestag“ am 23. Juli brachte es erneut an die Oberfläche: „In diesem Jahre eilen die Gedanken besonders zurück, nach dem Erleben des großen Wechsels; derselbe hat mich nachhaltig erschüttert, wie ich garnicht auszusprechen vermag. Es ist eine schwere Zeit für mich. P. Lohmann ist nun in der Schweiz; er war nach dem ersten Jahresfest u. dem ganzen ersten Anprall ziemlich erschöpft. Am 5. Aug. kommt er zurück, dann müssen wir uns erst wieder einarbeiten, u. dann freue ich mich auch unendlich auf ein Ausruhen; meine Nerven sind sehr desolat.“⁸⁸ Im August erholte sie sich dann im Anna-Forcke-Stift in Barsinghausen, das ihr „zugleich die irdische Heimat ersetzt(e)“.⁸⁹ In der Nähe befanden sich die Gräber ihrer Angehörigen, die sie dort immer wieder aufsuchte. Ein Rundbrief dankte für die Glückwünsche zu ihrem 51. Geburtstag⁹⁰ und läßt erneut erkennen, daß Schwerdtmanns Weggang für sie einem Trauerfall gleichkam, sie spricht von „dem tiefen und schmerzlichen Erleben unseres Hauses“.⁹¹

Ihre Freundin, Schwester Luise Peters,⁹² war die ständige Adresse des Kummers, noch im November schüttet Marie Fromme ihr Herz aus: „Ja, ein solcher Mann wird einem überhaupt nicht ersetzt. Ich habe oft schmerzliches Heimweh nach ihm; aber er hält sich mit Fleiß sehr fern u. behandelt mich sehr fremd; ich verstehe diese Erziehung, wenn sie mir auch bitter weh thut.“⁹³

Trotz der Trauer um Schwerdtmann muß die Zusammenarbeit der Oberin mit dem nun dritten Vorsteher an ihrer Seite in den folgenden vierzehn Jahren fruchtbar gewesen sein. Vermutlich wurde dem eher zurückhaltenden Pastor unter den gegebenen Umständen der Anfang nicht ganz leicht, zumal er eine Persönlichkeit mit ganz anderen Stärken als sein Vorgänger war.⁹⁴

Pastor Gustav Lohmann⁹⁵ war in der unmittelbaren Nachbarschaft der Henriettenstiftung aufgewachsen und kannte sie aus Kindertagen. Er war später von 1891-93 einer der Hilfsprediger gewe-

⁸⁷ Brief vom 21.4.1913 an Luise Peters. Sie spielt hier auf Schwerdtmanns zahlreiche kirchliche Ämter an, s. Schering, a.a.O., 159 ff.

⁸⁸ Brief an Luise Peters, 23.7.1913.

⁸⁹ Rundbrief vom 22.8.1913. Das Anna-Forcke-Stift war 1906 mit Spenden und Kollektengeldern von der Trauerfeier Anna Forckes als Erholungsheim für die Schwesternschaft eingerichtet worden. Vgl. 46. Jahresbericht 1906, 7.

⁹⁰ Am 13. des Monats.

⁹¹ Marie Fromme, Rundbrief vom 22.8.1913.

⁹² 16.2.1872-12.7.1961.

⁹³ Brief an Luise Peters vom 13.11.1913.

⁹⁴ Vgl. Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 166.

⁹⁵ 23.5.1865-1.2.1926.

sen, die seit 1886, noch vor Einrichtung der zweiten Kollaboratorenstelle, Büttner entlastet hatten. Er kannte das Henriettenstift noch aus der Zeit seiner Vorgänger. Seitdem hatte er verschiedene Pfarrstellen innegehabt.⁹⁶ Der unverheiratete Lohmann, dessen Schwester Franziska ihm den Haushalt führte, „galt als verinnerlichte anspruchslose anima candida⁹⁷ ...“, seine Stärke war der Unterricht. Trotz der Lehre von der Erbsünde sah er in jedem Menschen zuerst und zuletzt das Gute. Innere Spannungen unter den Mitarbeitern wollte er, den man 'Bruder Lohmann' titulierte, durch brüderliches Gespräch überwinden. Organisatorische und administrative Dinge lagen ihm nicht...⁹⁸ „Er hatte mit Büttner und Schwerdtmann die tiefe Innerlichkeit gemeinsam, aber wie sie als F ü h r e r hervorzutreten, vermochte er nicht... Darin aber waren sich Mitarbeiter und Schwestern eins, daß nach der inneren Seite hin niemand mit größerer Treue und Innigkeit unser Haus versorgen konnte, als P. Lohmann es tat.⁹⁹ Das war um so wichtiger, als die politischen Verhältnisse die Diakonie erschütterten.

Lohmann nahm seine Arbeit mitten in den Bauvorbereitungen des Marienheims auf.¹⁰⁰ Im Sommer 1913 waren zahlreiche Schwierigkeiten beim Bau zu überwinden,¹⁰¹ im kommenden Jahr war die Eröffnung geplant.

⁹⁶ Hoyel 1893-97; 1897-1905 Stiftsprediger in Loccum, anschließend Inspektor und theol. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig, wo die theologische Fakultät ihm die akademische Würde eines Licentiaten der Theologie verlieh. Eine ausführliche Biographie befindet sich in der Festschrift von 1935, 96 ff.

⁹⁷ Glänzend weiße, d. h. reine Seele.

⁹⁸ Schering, Büttner, a.a.O., 183.

⁹⁹ Festschrift 1935, 98.

¹⁰⁰ Einrichtung für unheilbar tuberkulöse Kinder und Frauen in Rehburg bei Loccum am Steinhuder Meer, die zum Großteil aus einem Nachlaß Königin Maries finanziert wurde (52. Jahresbericht 1912, 9 f; Festschrift 1935, 197 f).

¹⁰¹ Marie Fromme, Rundbrief 22.8.1913.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges Ende Juli 1914 wurde die Schwesternschaft zum dritten Mal in ihrer Geschichte zur Lazarettpflege an die Front gerufen. Am 14. August waren die ersten 15 Schwestern nach Frankreich aufgebrochen. Es folgten weitere.¹⁰² Marie Fromme berichtete im Oktober mit einem Rundbrief über die neue Lage, sie war gerade auf dem Weg nach Rehburg, um dort das neue Marienheim einzurichten: „In dieser ernsten u. ereignisreichen Zeit hat man so sehr das Bedürfnis u. den Wunsch, sich recht eng mit einander zu verbinden...“¹⁰³ Leider war es nicht so einfach, die Kommunikation aufrechtzuerhalten, der Kontakt zu den Missionsschwestern in Indien (s. o.) beispielsweise klappte erst nach langer Verzögerung und einem Umweg über Dänemark. Ihnen schlug bereits das Mißtrauen mancher Eingeborener gegen „die weißen“ 'Missiamals, welche zu dem gefürchteten Volke der Deutschen“ gehörten, entgegen, sie vermuteten, „daß letztere 'durch die Luft und unter dem Wasser' kommen, um das Land zu verderben.“¹⁰⁴ Auch die Verbindung zu den Schwestern an der französischen Front war nicht besonders gut, doch konnte die Oberin über die erfolgreiche Lazarettarbeit und Transportbegleitung berichten: „Diese Arbeit, wo sie Tage und Nächte sich den oft so elenden Kranken ausschließlich widmen u. ihnen ihre Lage erleichtern können, macht ihnen besondere Freude.“¹⁰⁵ Trotz der unvorstellbaren Verhältnisse auf den Verbandsplätzen und in den Lazaretten, z. B. „im Bahnhofsdienst Charleroy, wo von vier Seiten die Züge mit Verwundeten kommen“, trotz „Typhus, Ruhr usw.“ waren die Schwestern „voll freudiger Begeisterung für ihre Arbeit.“¹⁰⁶ Als aber einige katholische Schwestern in französische Gefangenschaft gerieten und einige Wittener Schwestern ihr nur knapp entkamen, wurde beschlossen, daß die Schwestern „nicht eher wieder in die Nähe der Schlachtfelder gebracht werden, ehe nicht die große Schlacht bei Paris entschieden ist. Gott gebe für Freund u. Feind, daß das bald geschehen möge.“¹⁰⁷ Marie Frommes Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende wurde nicht erfüllt.

Im Jahresbericht 1914 führt Lohmann auf, daß von den insgesamt 688 Schwestern¹⁰⁸ sich 53 im Kriegsgebiet befanden¹⁰⁹ in einem Lazarett, in Sammelstellen für Kranke und in Transportzügen mit Verwundeten. Darüber hinaus waren 135 Schwestern im Inland für die Lazarettarbeit freigestellt: „Da haben denn manche Gemeinden ihre Schwestern hergeben müssen. Die Arbeit an den Verwundeten steht jetzt in erster Linie.“¹¹⁰ Die Schwesternzahl stieg zu Kriegsbeginn besonders stark, Lohmann berichtet vom Eintritt 57 neuer Probeschwestern, „wohl unter der Einwirkung des Krie-

¹⁰² S. Festschrift 1935, 292 f.

¹⁰³ Rundbrief vom 13.10.1914.

¹⁰⁴ A.a.O.

¹⁰⁵ A.a.O.

¹⁰⁶ A.a.O.

¹⁰⁷ A.a.O.

¹⁰⁸ Am 1.1.1915

¹⁰⁹ 46 im Westen, 7 im Osten.

¹¹⁰ 54. Jahresbericht 1914, 1 f.

ges“, denn der Durchschnitt in den vorangegangenen Jahren lag bei ca. 45,¹¹¹ 1915 traten sogar 71 Probeschwestern ein.¹¹² „Hier hat offenbar der Krieg manche Jungfrau vor die Frage gestellt: soll ich nicht dem Herrn an den Kranken und Hilfsbedürftigen dienen? Freilich der gute Wille allein tut es nicht, es müssen auch die nötigen Gaben und Fähigkeiten hinzukommen. Wo das nicht der Fall ist oder wo die Liebe zur Diakonie schwindet, muß es zur Trennung kommen. So haben uns denn auch 29 Schwestern verlassen.“¹¹³ Im Hospital des Mutterhauses wurden im ersten Kriegsjahr schon 241 Verwundete gepflegt, neben 2002 weiteren Kranken.¹¹⁴ Auch die Lazarettpflege im eigenen Haus stellte die Schwestern vor Probleme: „Nicht überall wird es unseren lieben Schwestern leicht, sich in das Militärgepräge dieser Arbeit zu schicken; aber das muß gelernt werden, wie manches in dieser Kriegszeit so ganz anders ist als im Frieden.“¹¹⁵

Die Arbeit der nächsten Jahre wurde vollständig vom Kriegsverlauf bestimmt. Im Westen wurde die Arbeit fortgesetzt, lediglich die Begleitung von Lazarettzügen sollte nur noch Männern übertragen werden, obwohl „unsern Schwestern das Zusammenarbeiten mit den Ärzten so lieb geworden war und sie den Dienst, die kranken und verwundeten Soldaten in die Heimat zu geleiten, so lieb gewonnen hatten.“¹¹⁶ Dagegen machte im Osten das „siegreiche schnelle Vordringen unserer Heere nach Rußland und Serbien... die Nachsendung pflegender Schwestern nötig.“¹¹⁷ Die Schwestern, die auf Urlaub nach Hannover kamen, brachten nicht nur Eindrücke vom Kriegsgeschehen mit. „Interessante Einblicke in das Leben in den außerdeutschen Ländern haben sie tun dürfen und dadurch aufs neue ein Auge gewonnen für die so wohl geordneten Verhältnisse bei uns.“¹¹⁸ Die Faszination einer Tätigkeit im Ausland trat in der Motivation der Schwestern neben den missionarischen Auftrag an den Verwundeten und die patriotische Pflichterfüllung. Insgesamt waren 96 Schwestern, 40 Diakonissen und 56 Johanniterschwestern, im Kriegsgebiet an der Pflege der Verwundeten beteiligt,¹¹⁹ die Daheimgebliebenen pflegten außerhalb der eigenen Häuser zusätzlich in 37 Lazaretten die Verwundeten.¹²⁰

Doch ungeachtet aller Verpflichtung zum Kriegsdienst schrieb die Oberin schon 1915: „Diese lange Kriegszeit bringt ja uns allen vermehrte Arbeit, vermehrte Sorgen u. vor allem eine schwere Belastung des Gemüts beim Gedanken an das große Kriegselend da draußen, daß wir oft garnicht mehr

¹¹¹ 54. Jahresbericht 1914, 2.

¹¹² 55. Jahresbericht 1915, 3.

¹¹³ A.a.O., 3.

¹¹⁴ A.a.O., 3.

¹¹⁵ Marie Fromme, Rundbrief vom 13.10.1914.

¹¹⁶ 55. Jahresbericht 1915, 1.

¹¹⁷ A.a.O., 1.

¹¹⁸ A.a.O., 2.

¹¹⁹ Die Festschrift von 1935, 293 ff, führt die einzelnen Einsatzgebiete detailliert auf.

¹²⁰ Eine genaue Statistik befindet sich a.a.O., 306.

ertragen könnten, wenn Gott der Herr uns nicht das Licht der Ewigkeit über all dem Herzeleid dieser betrübten Zeit leuchten ließe. Es vergeht ja kaum ein Tag, ohne daß ein Glied unserer großen Gemeinschaft von einer schmerzlichen Kunde aus Ost oder West betroffen wird.“¹²¹

In den Kriegsjahren wurde deutlich, daß Marie Fromme ihr Oberinnenamt nicht nur verstandesmäßig als eine Mutterschaft auffaßte, sondern es auch ausfüllte. „Bei ihr war es Wirklichkeit und Wahrheit“,¹²² formulierte später Vorsteher Pastor Meyer. 1916 schrieb die Oberin-Mutter, wie sie dann auch von den Schwestern genannt wurde: „Meine Gedanken wandern ja soviel zu Euch, meine Lieben; fast auf allen Kriegsschauplätzen sind einige meiner lieben Töchter... ich denke mir auch, daß Eure Herzen brennen gegen die armen Verwundeten und Schwerverwundeten. Wir können nicht dankbar genug sein, daß sie ihr Leben für uns hingeben, und wir hier so friedlich leben können... Möchte doch bald ein Ende all' des Schrecklichen sein mit Gottes Hülfe.“¹²³

Angesichts des Krieges wurden die Todesfälle unter der älteren Generation mit verhältnismäßigem Gleichmut hingenommen. In Briefen an Schwestern, deren Mütter während ihres Fronteinsatzes zuhause verstorben waren, spiegelt sich Marie Frommes starke Jenseitshoffnung, die von der schlimmen Lage genährt worden war. In einem der Beileidsschreiben bemerkt sie, nachdem eine einfühlsame Tröstung vorangegangen war: „Eigentlich kann man sich ja für alle die lieben Alten nur freuen, die aus dieser Zeit der Schrecken u. so mancher Nöte in des Himmels Herrlichkeit versetzt werden, wo sie das herrliche Ende und die Frucht dieser für uns so dunklen Zeit schon schauen dürfen.“¹²⁴

Neben dem Kriegselend hatte Marie Fromme noch anderen Kummer, zum Jahreswechsel 1916/17 erkrankte ihr Bruder ernsthaft, sie besuchte ihn „in der Anstalt Eckerode; es ging ihm wieder besser... Das vorige Mal war ich wirklich sehr beunruhigt.“¹²⁵

„Die Länge des Krieges drückt je mehr und mehr“,¹²⁶ schrieb Lohmann 1916. Die Menge an Verwundeten, die täglichen Todesmeldungen und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wuchsen. Erstaunlicherweise war die wirtschaftliche Lage der Henriettenstiftung noch vergleichsweise gut, durch außerordentliche Einnahmen und Spenden konnte 1916 eine Verschuldung vermieden werden. Ein Jahr später hatte sich dennoch die Ernährungslage drastisch verschlechtert, der Jahresbericht vermeldet: „Wohl noch in keinem Jahre hat die Frage: was werden wir essen uns so beschäftigt. Früher haben unsere 'Freunde auf dem Lande uns namentlich mit Kartoffeln so versorgt, daß

¹²¹ Rundbrief vom 29.10.1915.

¹²² Blätter Nr. 4, 1952, 17.

¹²³ Brief an Marie Feldtmann vom 10.9.1916.

¹²⁴ Brief an Marie Klammrodt, 23.9.1916, vgl. auch den gemeinsamen Brief Pastor Lohmanns und Marie Frommes an Toni Mehrmann vom 30.3.1916.

¹²⁵ Brief an Luise Peters vom 9.1.1916.

¹²⁶ 56. Jahresbericht 1916, 1.

wir nicht zuzukaufen brauchten. Das ist während des Krieges bei fortschreitender Einteilung nicht mehr möglich gewesen. Nun haben die Heeresverwaltung und der Magistrat uns treulich mit Kartoffeln beliefert. Als aber zu Anfang des Jahres der starke Frost einsetzte und anhielt, als infolge dessen das Heranschaffen von Kartoffeln unmöglich wurde, da war die Frage der Ernährung in der Tat für ein Haus mit 400 Menschen, kranken und gesunden, schwierig. Aber im Rückblick müssen wir sagen: wir sind durchgekommen und haben die unserer Fürsorge Befohlenen durchgebracht.¹²⁷ Mit der schlechten Ernährungslage und dem strengen Winter kamen die Epidemien. Bislang waren auch die in den Lazaretten tätigen Schwestern von Infektionen verschont geblieben. Doch dann wurden die Pocken nach Hannover eingeschleppt. „Unsere Schwestern haben sich willig der Pflege dieser Kranken unterzogen und dort auch viel erhebende Erfahrung gemacht. In einer Stadt war eine ganze Familie, die zu dem wandernden Volk gehört, isoliert worden; es waren Ausländer; die Schwester ist ihnen nicht nur eine Gehülfin im Leiblichen gewesen, sie hat auch, wozu ja genügend Zeit vorhanden war, biblische Geschichten, mit denen sie recht wenig bekannt waren, ihnen darbringen können.“¹²⁸ Nach den Pocken kamen Ruhr und Typhus. Diese Epidemien kosteten erstmals Opfer unter den Schwestern, vier infizierten sich, eine Novize starb im Oktober 1917 an Typhus.

Obwohl nach einem Hungerwinter und bei allgemeiner Kriegsmüdigkeit die politische Gesamtlage in Deutschland denkbar schlecht war, konnte am ersten Advent 1917, erstmals seit Kriegsausbruch, wieder eine Einsegnungsfeier gehalten werden, bei der 16 Diakonissen das Kreuz erhielten.¹²⁹

Das Kriegsende im November 1918 brachte nicht die ersehnte Rückkehr zur Normalität. Pastor Lohmanns Jahresbericht gab das allgemeine Empfinden wieder: „Wir sitzen im Finstern... Wieviele stolze Hoffnungen sind begraben, und noch immer wissen wir nicht, wie es werden wird. Und zu dem Dunkel, das über der Stellung unseres Vaterlandes in der Reihe der anderen Völker liegt, kommt das andere, daß bei der Umwälzung im Innern so manche Fragen entstanden sind, auf die wir noch keine Antwort haben.“¹³⁰ Gerade erst waren die Schwestern aus den Kriegsgebieten zurückgekehrt. Das letzte Kriegsjahr hatte ihr Leben bei der Rückverlegung der Frontlinien oft ernsthaft gefährdet, die Lazarettzüge gerieten immer wieder unter Beschuß. Die Schwestern waren außerdem wochenlang dem meist nächtlichen Fliegeralarm in den Lazaretten ausgesetzt, dennoch kamen alle unversehrt zurück und konnten ihre Arbeit allmählich wieder aufnehmen.¹³¹

Der Krieg hinterließ neben der Trauer um die Niederlage und der Sorge um die politische Zukunft ein ungeheures materielles Elend. Angesichts der katastrophalen Ernährungslage stieg besonders die Zahl der Tuberkuloseerkrankungen,¹³² daneben kosteten die Grippe-, Typhus-, Diphtherie- und

¹²⁷ Blätter Nr. 4-6, 1918, 1.

¹²⁸ A.a.O., 9.

¹²⁹ A.a.O., 10.

¹³⁰ 58. Jahresbericht 1918, 1.

¹³¹ a.a.O., 2.

¹³² 59. Jahresbericht 1919, 3.

Scharlachepidemien auch manche Schwester das Leben.¹³³ Ein Brief Marie Frommes berichtet: „Zu unserem großen Schmerz starb eine junge blühende Johanniterschw(ester) Elis(abeth) Einstmann hier an der Grippe innerhalb (von) 4 Tagen!“ , sie fährt fort: „Herr Pastor (Lohmann) kann sich gar nicht recht erholen; er hustet immer noch so sehr. Heute wollte er 1 Stunde geben, ich glaube kaum, daß er es kann; es sind nun 5 Wochen her“, daß er die letzte geben konnte.¹³⁴ Bei all dem Elend war die Oberin in diesen Novembertagen völlig von den politischen Umwälzungen, der Kapitulation Deutschlands, der Flucht Wilhelms II. und der Ausrufung der Republik eingenommen: „Ja, noch viel schwerer als dies Krankheitselend ist das Elend unser's Vaterlandes, was uns in den Staub drückt.“¹³⁵ Doch nahm sie deshalb nicht weniger Anteil an den Einzelschicksalen, im Sommer schrieb sie: „Schwerdtmann's warten immer noch mit Schmerzen auf eine Wandlung in Davos“, wo ihre Tochter Hildegard mit Lungentuberkulose lag.¹³⁶

Die Zahl der Todesfälle stieg überall an, „mangelnde Widerstandsfähigkeit infolge der nicht normalen Ernährung hat sich auch hier gezeigt.“¹³⁷ An eine besondere Kost für Kranke war offenbar auch nicht zu denken, ebenso wurde die beschränkte Kohlenversorgung spürbar: „Wir haben die Kosten nicht gescheut, um zu bekommen, was möglich war; aber die Vorräte waren erschöpft.“¹³⁸ In dieser Situation blieb es erstaunlich, daß die Finanzlage der Stiftung weiterhin zufriedenstellend war, wenn auch bereits Wertpapiere verkauft werden mußten.¹³⁹

Ein wesentlicher Beitrag zum Überleben war die von den amerikanischen Mutterhäusern des Kaiserswerther Verbandes organisierte Lebensmittelhilfe. Das Henriettenstift wurde von einem Mutterhaus aus Milwaukee versorgt, außerdem kamen über die Hermannsburger Mission Sendungen aus Afrika: „Wie ein Traum erschien es uns, als die erste Sendung ankam, ein Frachtwagen voll kostbarer Lebensmittel, wie unsere Augen sie lange nicht gesehen hatten... Es war wie ein Märchen.“¹⁴⁰

Nach Kriegsende häuften sich außerdem die Austritte aus der Schwesternschaft. Zwar waren auch schon vorher Schwestern aus verschiedenen Gründen wieder ausgetreten, doch ging 1919 erstmals

¹³³ A.a.O., 4.

¹³⁴ Brief an Luise Peters vom 14.11.1918.

¹³⁵ A.a.O.

¹³⁶ Brief an Luise Peters, 19.7.1918; Hildegard Schwerdtmann starb am 6.9.1918 in Davos, ihre jüngere Schwester am 31.1.1920 ebenfalls an Tuberkulose in Hannover, s. Festschrift 1935, 95; Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 173.

¹³⁷ 59. Jahresbericht 1919, 2.

¹³⁸ A.a.O., 3.

¹³⁹ A.a.O., 5.

¹⁴⁰ Festschrift 1935, 308.

die Gesamtzahl leicht zurück,¹⁴¹ als überdurchschnittlich viele der Eingetretenen das Stift wieder verließen und gleichzeitig die Zahl der Probeschwestern wieder auf das Vorkriegsniveau sank.

Im Juni 1919 erkrankte Marie Fromme ernstlich an einem Lungenkatarhh,¹⁴² so daß die Einsegnungsfeier am 27. Juni verschoben wurde. Die Oberin begab sich am 24. nach Bad Oeynhausen zur Kur, das Jahresfest fand ohne sie statt. Erst im September¹⁴³ konnte sie ihre Arbeit teilweise wieder aufnehmen.¹⁴⁴ Im Oktober schreibt sie: „Bis auf die Morgenandacht habe ich mein Tagewerk wieder übernehmen können, von welchem mir freilich viel, durch die in meiner Abwesenheit getroffenen Einrichtungen, genommen ist, u. das soll auch nun so bleiben, ich bin dankbar dafür. Das nächtliche Arbeiten muß u. will ich aufgeben; eine oder die andere von Euch wird dadurch freilich mal auf die Beantwortung eines Briefes warten müssen.¹⁴⁵ Erst die Ausfallzeit macht deutlich, welche tägliche Arbeitsbelastung die Oberin zu tragen hatte. Der umfangreiche Briefwechsel mit den auswärtig arbeitenden Schwestern entstand offenbar hauptsächlich in den späten Abend- und Nachtstunden, was auch folgende Briefnotiz bezeugt: „Zur Betstunde kam ich eben nach Haus -- da kam der liebe Herr Miss.(ions) Direktor Haccius, er schenkte mir s.(eine) Gegenwart für den Abend -- dann kämpfte ich: Briefe schreiben? oder zu Bette gehen? Die Müdigkeit trug den Sieg davon, was ich jetzt sehr bedaure, denn der Morgen verging voller Unruhe - aber es bleibt dabei: meine Ruhe in Gott!“¹⁴⁶ Marie Frommes Briefwechsel ist offenbar vollständig erhalten.¹⁴⁷ In den Anfangsjahren ab 1898 ist die Zahl der Briefe noch vergleichsweise gering, weil Büttner und Schwerdtmann den Großteil der offiziellen Geburtstagspost erledigten, so schreibt sie am 6.10.1898 den Geburtstagsbrief an Schwester Caroline Meyer, weil Pastor Büttner „den Geburtstagszettel“ auf einer Reise ihrer Vermutung nach nicht bei sich hatte. Erst bei Pastor Lohmanns Amtsantritt 1912 übernahm die Oberin auch diese regelmäßige Korrespondenz, zuvor ist lediglich der private Briefwechsel mit Schwester Luise Peters vorhanden. Sie war ihre wohl engste Vertraute: „Deine Briefe sind mir immer eine herzliche Freude!“¹⁴⁸

Nach Kriegsende kam auch der bislang solide Finanzhaushalt der Henriettenstiftung in die Krise. Bereits 1919 stiegen die Preise dramatisch an, auch das Pflegegeld für die Hospitäler mußte erhöht werden. Doch dies entsprach der allgemeinen Preisentwicklung, „man denke allein an Stiefel - sie (die Preise) sind fast ums 10fache gestiegen. Kleiderstoff für eine Einsegnung kostet uns über 4000 M.“¹⁴⁹ Reisen wurden wegen der hohen Fahrpreise auf ein Minimum beschränkt. Seit Anfang 1922

¹⁴¹ Auf 755.

¹⁴² Lohmann, Anlage zum 4. Monatsschreiben, 4.6.1919.

¹⁴³ Am 20.9., s. Lohmann, 7. Monatsschreiben 25.9.1919.

¹⁴⁴ Rundbrief aus Braunlage vom 18.8.1919.

¹⁴⁵ Rundbrief vom 14.10.1919.

¹⁴⁶ Brief an Alwine Uhde, 5.12.1922.

¹⁴⁷ S. Archiv der Henriettenstiftung Best. Nr. 15.

¹⁴⁸ Brief vom 8.1.1920.

¹⁴⁹ Brief an Luise Peters, 1919.

mußte auch am Briefporto gespart werden, „nun suchen wir möglichst Gelegenheiten, denn dies Porto ist ja unerschwinglich hoch.“¹⁵⁰ 1921 war die Henriettenstiftung „mit einer großen Schuldenlast in das neue Jahr getreten“,¹⁵¹ die sich in den folgenden Jahren infolge der Inflation noch potenzierte. Wie die Oberin unter den gegebenen Verhältnissen wirtschaften sollte, war ihr selbst zweifelhaft: „Es ist eine unglaubliche Zumutung wenn man in dieser Zeit auskommen soll. Denke doch, daß wir jetzt schon 350.000 M. Bankschulden haben! Aber Kartoffeln haben wir genug bekommen, u. zwar gute!“¹⁵²

Ein Bericht Marie Frommes zeigt die alltäglichen Nöte im Mutterhaus: „Eines Abends spät kam unsere liebe alte Schwester Luise Brauns ganz aufgelöst vor Ratlosigkeit zu mir, sie wisse nicht, wie sie die Milchfrau bezahlen solle, die schon lange auf ihr Geld warte... Es fehlten ihr an der Summe aber 500 Millionen. Der Kummer der alten Schwester ging mir tief zu Herzen, doch zugleich kam über mich die Zuversicht, daß der liebe Gott uns helfen würde. Ich tröstete sie also und sagte, morgen würden wir das Geld haben. An diesem Abend redete ich lange mit meinem Gott und hielt ihm seine Verheißungen vor. Mit welcher Ungeduld erwartete ich am anderen Morgen die Post, die schon manches Mal gerade zur rechten Stunde uns einen Geldbrief von unsern Freunden im Ausland gebracht hatte. Dieses Mal kam keiner. Es war schon 1/4 9 Uhr. Da wurde mir angst ums Herz, und ich fürchtete die Begegnung mit Schwester Luise. In diesem Augenblick stürmte eine Schwester in mein Zimmer, hielt mir einen Brief entgegen und rief: 'Frau Oberin, was habe ich wohl?' Mit erkünstelter Ruhe antwortete ich ihr: 'Du hast 500 Millionen.' Und so war es. Der Brief enthielt die Summe von 500 Millionen, und es stand dabei: F ü r M i l c h !“¹⁵³

Bei all dem beklagte die Oberin außerdem nach wie vor den Schwesternmangel: „Ob wir wohl jemals davon befreit werden! Ich glaube, das bleibt unser Kreuz.“¹⁵⁴ Weiter hielten auch die schlechten politischen Nachrichten an: „Die Ereignisse dieser Tage: der Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet hat wohl alle Gemüter mit tiefer Trauer erfüllt! Wer weiß, was wir noch weiteres erleben müssen!“¹⁵⁵

Kaum acht Wochen später, am 6. März 1922, hielt Pastor Lohmann in der Stiftskirche die Trauerfeier für seinen Vorgänger, Generalsuperintendent Schwerdtmann, vier Tage zuvor war er bei einem Vortrag in Harburg an einem Herzinfarkt gestorben. Als 1914 der Krieg und 1918 und 1920 die

¹⁵⁰ Brief an Dora Schütte, 16.1.1922. Schon Ende 1921 schrieb Marie Fromme: "Nachher wenn die Porto-Erhöhung kommt, wird der Briefwechsel leider noch mehr eingeschränkt werden müssen, fürchte ich." Brief an Luise Peters, 19.12.21.

¹⁵¹ Marie Fromme, Rundbrief vom 25.1.1921.

¹⁵² Brief an Luise Peters, 19.12.21.

¹⁵³ Undatierte Aufzeichnung, in: Festschrift 1935, 309.

¹⁵⁴ Brief an Trinchen Schmidt, undatiert 1922.

¹⁵⁵ Brief an Dora Schütte, 16.1.1922.

Tuberkulose dem Ehepaar Schwerdtmann den Sohn und beide Töchter¹⁵⁶ genommen hatte, nahm Marie Fromme jedesmal starken Anteil. Sie war auch jetzt „sofort nach Harburg gefahren, um den Verstorbenen heimzuholen.“¹⁵⁷

Wegen des hohen Portos kam bis zum Frühjahr 1923 der private Schriftverkehr der Oberin weitgehend zum Erliegen. Am Trinitatissonntag 1923 konnte die Feier ihres 25. Amtsjubiläums jedoch trotz der Finanzkrise festlich begangen werden.

In den nächsten Jahren blieb die Inflation das Hauptproblem für die Anstaltsleitung, die Bewältigung des Alltags stand im Vordergrund. Die größten Geldsorgen aber „hat der liebe Gott uns abgenommen durch die kräftige Auslandshilfe,¹⁵⁸ sodaß ich (von) den Jahreswünschen der Schwestern¹⁵⁹ ganz mutig gegenüber stehe; wir haben doch vielmehr einkaufen können, als wir in den letzten Monaten denken durften. Durch das Mutterhaus in Milwaukee (USA), wo unsere Schw. Cath.(erine) v. Spreckelsen diesen Winter ist, ist uns kräftig geholfen.“¹⁶⁰ Viele materielle Schwierigkeiten konnten durch Spenden überwunden werden, doch es blieben nun „die Menschennöte, die noch viel schwerer sind. Wie ich hier das Amt übernehmen sollte, sagte unsere selige Frau Oberin¹⁶¹: 'Die Menschennöte haben mich mürbe gemacht!' Dreimal sagte sie es. Damals konnte ich es noch nicht so verstehen, aber jetzt weiß ich, was es bedeutet. Die Not im Krankenhaus begleitet mich Tag und Nacht.“¹⁶² Marie Fromme war nun 61 Jahre alt, die lange Amtszeit und die hohe Arbeitsbelastung hatten ihre Gesundheit angegriffen. So kam mancher Geburtstagsbrief nicht ganz pünktlich, und sie entschuldigte sich: „... eine Reise hielt mich von Manchem zurück, u. andererseits erlaubt meine Kraft noch nicht, den Tag zu verlängern.“¹⁶³ Häufig mußte sie überlastete Schwestern trösten, denen keine zusätzlichen Hilfen geschickt werden oder ausfallende nicht ersetzt werden konnten: „Liebes Trinchen, es ist dir eine große Last auferlegt; dessen bin ich mir völlig bewußt. Aber du weißt ja auch, daß Gott der Herr die Last mitträgt, und daß Er sie kennt. Diese Zeit der Überfülle der Krankenhäuser u. dabei des Menschenmangels ist sehr schwer für uns alle. Hier (im Mutterhaushospital) wird fast jeden Abend u. jede Nacht operiert; die Schwestern kommen nie zur Ruhe, wir haben über 200 Kranke, während wir für 180 eingerichtet sind, u. täglich müssen viele abgewiesen werden.“¹⁶⁴

¹⁵⁶ S.o.

¹⁵⁷ Schering, Schwerdtmann, 176.

¹⁵⁸ S. Festschrift 1935, 309.

¹⁵⁹ Diese wurden an jedem Jahresende nach bestem Vermögen vom Mutterhaus erfüllt.

¹⁶⁰ Brief an Trinchen Schmidt vom 12.1.1924.

¹⁶¹ Anna Forcke.

¹⁶² Brief an Elisabeth Bartels, 3.3.1924.

¹⁶³ A.a.O.

¹⁶⁴ Brief an Trinchen Schmidt, 12.3.1924.

Neben der erneut drastisch gestiegenen Nachfrage war für den Mangel an Arbeitskräften auch der nach Kriegsende ausbleibende Nachwuchs verantwortlich. 1924, im Jahr des Tiefstands der Schwesternzahlen¹⁶⁵ konnte Probemeisterin Schwester Sophie Möbius¹⁶⁶ berichten: „Mit unserer so sehr, bis auf 13, zusammengeschmolzenen Pröbchenschar geht es G(ott) s(ei) D(ank) wieder etwas aufwärts.“¹⁶⁷ Die Probemeisterin begleitete Marie Fromme durch dreißig Jahre ihrer Amtszeit, immer wieder tauchen Notizen wie diese in den Briefen der Oberin auf: „Schw. Sophie ist diese Tage in Harburg u. Umgegend, um ihre jüngsten Töchter¹⁶⁸ zu besuchen. Mariechen Nödeke behütet derweil die Pröbchen, während ich hier schreibe, singen sie mit Zehnen in solchen Tönen, daß sogar meine unmusikal(ischen) Ohren sich zusammenziehen.“¹⁶⁹ Aber auch in der Zusammenarbeit mit Sophie Möbius gab es Mißklänge, so mußte die Oberin Unstimmigkeiten mit den Probeschwestern ausräumen: „Die kleine Wolke, die eine Zeitlang Deinen¹⁷⁰ Horizont zu trüben drohte, mußte ja bald weichen, nachdem Ihr hinter der rauhen Schale Schw. Sophie's wohlmeinendes Herz erkannt habt!... In der That würden wir nicht so günstige Abschlüsse¹⁷¹ erleben, wenn sie es nicht mit so unerbittlichem Ernste zu fördern suchte.“¹⁷²

Der Arbeitskräftemangel in der Schwesternschaft stand in krassem Gegensatz zur allgemeinen Arbeitslosigkeit in der Gesellschaft. Gerade die Schwestern in den Außenstationen empfanden die Lage oft als verzweifelt: „Die Not der Euch umgebenden Arbeitslosen ist gewiß für Euch liebe Gemeindeschwestern schwer zu tragen, und doch werdet Ihr der Menge gegenüber auch nur wenig helfen können; aber es ist doch eine große Freude, wenn man Einigen helfen kann.“¹⁷³ Erst 1926 begann sich die Schwesternschaft wieder zahlenmäßig zu erholen, die Oberin schrieb: „Wir haben ja eine so große Schaar lieber, junger Schwestern - 52! - aber dadurch, daß wir 12 im Kursus¹⁷⁴ haben, ist es auf den Stationen noch knapp. Die Stationsschwestern haben doch etwas Last mit dem jungen Volk, das wohl den besten Willen hat, aber noch nichts kann.“¹⁷⁵

¹⁶⁵ 737 gegenüber 756 im Jahr 1919 sowie 812 im Jahr 1929, s. Statistik der Festschrift von 1935, 115.

¹⁶⁶ 21.10.1857-15.2.1928; sie war am 16.8.1884 eingetreten und stand von 1895 bis zu ihrem Tod den Probeschwestern des Mutterhauses vor, sie unterhielt einen ebenfalls sehr intensiven Briefwechsel, s. Festschrift 1910, 139 ff.

¹⁶⁷ Sophie Möbius, Brief an Luise Schulze vom 20.9.1924.

¹⁶⁸ gemeint sind die auf ihren ersten auswärtigen Stellen arbeitenden Schwestern.

¹⁶⁹ Brief an Luise Peters, 16.4.1912.

¹⁷⁰ Elisabeth Bartels'.

¹⁷¹ die Krankenpflegeexamina wurden auf Betreiben Schwerdtmanns und Marie Frommes seit 1908 auch als staatliche Prüfungen abgelegt, s. Festschrift 1910, 247.

¹⁷² Brief an Elisabeth Bartels, 16.1.1926.

¹⁷³ Brief an Elisabeth Bartels, 16.1.1926.

¹⁷⁴ Die Probeschwestern absolvierten vor ihrer Einsegnung den "großen Kursus" im Mutterhaus.

¹⁷⁵ Brief an Elisabeth Bartels vom 17.5.1926.

Der Alltag im Mutterhaus brachte gerade in der Zeit zwischen den Weltkriegen immer zahlreiche Krankheiten und Sterbefälle. Mancher Geburtstagsbrief der Oberin entstand an Krankenbetten, einem Segenswunsch folgte dann etwa: „Es ist Nacht, ich wache bei unserer armen Schw. Julie, die immer noch am Leidenskelche trinkt.“¹⁷⁶ Im Sommer 1925 verbrachte Marie Fromme einige Tage in Braunlage, von wo sie über „verschiedene schöne Autofahrten, die sie... sehr genossen hätte“, berichtet.¹⁷⁷ Pastor Lohmanns Sommerurlaub in Tambach dagegen endete tragisch, auf der Rückfahrt im Zug¹⁷⁸ erlag seine Schwester Franziska einem Herzanfall. Schon vorher hatte Lohmann selbst gesundheitliche Probleme, am Jahresfest 1924 erlitt er einen Schwächeanfall. Doch nach dem Tod seiner langjährigen Lebensgefährtin erholte er sich nicht mehr. Er starb am 1. Februar 1926.¹⁷⁹

Marie Fromme fiel auch dieser Abschied nicht leicht, mit dem nur drei Jahre jüngeren Vorsteher fehlte nicht zuletzt wieder jemand aus ihrer Generation: „Es kommt mir oft recht einsam vor; es ist ein ganz anderes Gefühl, als wenn Herr Pastor verreist war. Ich fühle so recht wie die letzten Jahre uns näher zusammen gebracht hatten, besonders die letzte Zeit, wo er so einsam war. Aber ich muß immer wieder sagen: Sein Sehnen ist gestillt, er ist daheim beim Herrn. Nun sind sie drüben beim Abrüsten, und nur noch kurze Zeit - dann steht das Pfarrhaus wieder leer. Und wer wird es sein, der das Haus wieder bezieht? Das ist die große Frage, die uns ja wohl alle bewegt u. die unsere Herzen im Gebet vor Gottes Thron zusammenschließt.“¹⁸⁰

Die Wiederbesetzung der Vorsteherstelle zog sich hin. Erst im Mai hieß es: „Für unser Stift wird nun bald die Entscheidungstunde schlagen, morgen ist Sitzung. Gott gebe, daß ein guter Rat gehalten wird zum Segen unseres teuren Stiftes. Es wird nun auch bald Zeit, daß wir wieder einen Vorsteher bekommen, P. Wendebourgs¹⁸¹ Kraft ist am Ende.“¹⁸²

Im Juni war es endlich entschieden. Pastor Otto Meyer sollte der vierte Vorsteher an Marie Frommes Seite werden. Am 4. Juni informierte die Oberin die Schwesternschaft in einem offiziellen Rundschreiben. Daneben teilte sie ihre persönlichen Eindrücke brieflich einer Schwester mit: „Sehr wichtig, ja vielleicht das wichtigste wird sein, daß der neue Vorsteher und ich in voller Harmonie mit einander arbeiten. Nach einem ausgiebigen Gespräch, welches ich am 2. Pfingsttag mit ihm hatte, habe ich das feste, gute Vertrauen gewonnen, daß es unter Gottes gnädigem Beistande gelingen wird. Er ist ja eine ganz andere Persönlichkeit als unser guter Pastor Lohmann. Er ist sehr energisch, weltklug, zielsicher; aber dabei von einem Verständnis für die Diakonie u. für die inneren Bedürfnisse einer Diakonisse, daß man hätte denken können: man sähe einen langjährigen Diakonissenpas-

¹⁷⁶ Brief an Elisabeth Bartels, 28.2.1925.

¹⁷⁷ Sophie Möbius an Luise Schulze, 20.9.1925.

¹⁷⁸ Am 6.8.1925.

¹⁷⁹ Festschrift 1935, 102 f.

¹⁸⁰ Brief an Luise Peters vom 15.2.1926.

¹⁸¹ Des 2. Geistlichen. Zur Biographie s. Festschrift 1935, 104.

¹⁸² Brief an Elisabeth Bartels vom 17.5.1926.

tor vor sich, ich hatte jedenfalls an seinen Fragen meine innere Freude u. Verwunderung. Ich fühle mich innerlich völlig bereit, einem lebensstüchtigen Manne den Platz einzuräumen, den er haben muß, um sich fröhlich entfalten zu können. - Es wird nun doch noch eine Weile dauern, bis er zu uns kommt; die Gemeinde, die unter ihm so aufgeblüht ist, sieht ihn nur schweren Herzens scheiden.¹⁸³

Mit Otto Meyer¹⁸⁴ trat ein 23 Jahre jüngerer Hausvater an Marie Frommes Seite. Erst 1925 hatte er die Pfarrstelle der Martinskirche in Hannover-Linden übernommen, so daß er nur nach viel Überzeugungsarbeit durch den Landesbischof Marahrens höchstpersönlich dem Ruf des Komitees¹⁸⁵ folgte und als neuer Vorsteher gewonnen werden konnte.¹⁸⁶ Der neue Vorsteher nahm sehr bewußt wahr, wie Marie Fromme von Anfang an hinter ihn zurücktrat. Er zeigte sich beeindruckt von der Selbstverständlichkeit, mit der sie es tat: „Immer sah sie in ihnen (den Vorstehern) in erster Linie die Diener am Wort, und darum trat sie allezeit still an die zweite Stelle.“¹⁸⁷

Am 29. August wurde Pastor Meyer als neuer Vorsteher eingeführt, gleich danach fuhren er und die Oberin zur Kaiserswerther Konferenz.¹⁸⁸ Kaum zurückgekommen, überrollte die Typhusepidemie des Jahres 1926 Hannover. Die Oberin berichtet: „Ja, es ist eine große Notzeit über unsere Stadt durch die große Typhusepidemie hereingebrochen u. in die unser Mutterhaus ja auch eng mit hinein verflochten ist. Wenn wir auch selbst keine Typhuskranken aufnehmen, noch behalten dürfen, so haben wir doch eine große Zahl der bei uns erkrankten Patienten schon weg geben müssen, auch 5 unserer Schwestern, die z. Z. schwer krank sind... 5 unserer Schwestern fahren täglich von früh bis spät in Autos in den verschiedenen Stadtbezirken herum, um all die Häuser aufzusuchen, aus denen Kranke gemeldet oder weggebracht sind u. nachzusehen, ob alle Vorschriften der Desinfektion genau erfüllt werden. Spät abends kommen sie immer ganz erschöpft u. hingenommen von all der Not, die sie gesehen zurück. In unserm Garten ist auch eine Bara(c)ke mit 20 Betten für nicht Typhuskranken aufgeschlagen u. belegt, um die anderen Häuser zu entlasten. Zu unserem großen Kummer hat Fr. Oberin auch unter diesen Umständen die ihr so dringende Erholung in Braunlage aufgeben müssen... Eine große Stärkung ist es ihr jetzt, P. Meyer zur Seite zu haben u. sie ist ganz erfüllt davon, mit welchem klarem festen Überblick u. Schnelligkeit er sich in alles findet.“¹⁸⁹

Alle verfügbaren Schwestern wurden zur Seuchenbekämpfung herangezogen, selbst die direkt vor dem Examen stehenden Probeschwestern gingen nach einem Notexamen in die Baracken und etli-

¹⁸³ Brief an Otilie Ahrens vom 9.6.1926.

¹⁸⁴ 19.7.1885-18.8.1957.

¹⁸⁵ Landesbischof Marahrens hatte 1926 den Vorsitz des Komitees der Henriettenstiftung übernommen.

¹⁸⁶ Zur Biographie s. Festschrift 1960, 23 ff.

¹⁸⁷ Blätter Nr. 4, 1952, 16.

¹⁸⁸ Brief an Irene Drews vom 29.7.1926.

¹⁸⁹ Sophie Möbius an Luise Schulze, 20.9.1926.

che Gemeindeschwestern aus ungefährdeten Gebieten. Insgesamt waren es ca. 100 Diakonissen, Johanniter- und Hilfsschwestern.¹⁹⁰ 17 Schwestern infizierten sich, zwei starben. Bis Ende November grassierte die Seuche.

Im selben Monat äußerte sich Marie Fromme: „Wie danckbar bin ich dem treuen Gott, daß Er uns gerade zur rechten Zeit Herrn Pastor geschickt hat, der wie ein Feldherr die Sache organisierte. Der Mann kann in seiner Jugendkraft viel ausrichten für unser Werk, wenn Gott ihn gesund erhält. Ich arbeite sehr gern mit ihm.“¹⁹¹ Ihre Wortwahl verrät, daß sie gerade angesichts des wesentlich jüngeren Vorstehers ihr eigenes Alter spürte.

An junge oder gerade eintretende Schwestern gab sie nun immer öfter ihre eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen weiter: „Liebes Fräulein Hake, ... daß Sie noch nicht ganz zu uns kommen dürfen, bedaure ich sehr, aber hoffentlich kommt einst der Tag, wo Ihnen nichts mehr hindernd im Wege steht. Aus meiner eigenen Lebenserfahrung weiß ich, daß man dem Ruf, den Gott der Herr in's Herz gelegt hat, auf die Länge nicht widerstehen kann, sondern man muß demselben folgen....“¹⁹² Einer anderen eintretenden Schwester schreibt sie: „Von Herzen grüße ich Sie u. rufe Ihnen ein treues 'Willkommen' zu! Möchte der liebe Gott Ihren Eingang im Stift segnen u. Sie vielen zum Segen setzen! Ich freue mich mit Ihnen, daß Sie nun das ersehnte Ziel erreicht haben. Möchte der Beruf Sie glücklich machen.“¹⁹³

1928 konnte Marie Fromme ihr dreißigjähriges Amtsjubiläum feiern, das durch eine vorangegangene lange Krankheit der knapp 66jährigen¹⁹⁴ überschattet wurde, doch „Gott sei Dank darf ich nun wieder mit voller Kraft im Werke stehen; ich habe gefühlt, wie die Kräfte mit jeder Woche wuchsen, und jetzt bin ich wohl wieder ebenso frisch und leistungsfähig wie vor der Krankheit, was in meinen Jahren eine besondere Ursache zum Danken bedeutet.“¹⁹⁵

Die Arbeitsbelastung wurde langfristig auch durch technische Hilfsmittel nicht verringert. Im Frühjahr 1927 wurde das erste Auto angeschafft und ein Chauffeur eingestellt, doch die so verringerte Strapaze bei den Stationsbesuchen der Oberin wurde durch die nun technisch ermöglichte größere Häufigkeit der Besuche wieder ausgeglichen. Auch die Einstellung eines hauptamtlichen Wirtschaftsleiters entlastete die Anstaltsleitung.¹⁹⁶ Ende 1929 schrieb Marie Fromme erstmals einen Privatbrief mit der Maschine, deren Inhalt auf eine weitere technische Veränderung in der Arbeit

¹⁹⁰ Festschrift 1935, 310.

¹⁹¹ Brief an Irene Drews, 3.11.1926.

¹⁹² Brief an Marie Hake, später Diakonisse, vom 18.12.1925.

¹⁹³ Brief an Hildegard von Caron vom 17.5.1927.

¹⁹⁴ S. Rundbriefe Pastor Meyers vom 11., 14. u. 17.12.1927.

¹⁹⁵ Rundbrief vom Juli 1928.

¹⁹⁶ Am 1.4.1933 wurde als Nachfolger ein Wirtschaftsinspektor angestellt, der für die männlichen Angestellten und sämtliche Maschinen sowie die Heizungen verantwortlich war, s. Festschrift 1960, 26 f.

gerade der Schwestern auf Gemeindestationen abzielte: „Das Radfahren wirst Du ja immer noch besser lernen müssen und zwar auch so lernen, daß es Deine Atmungsorgane nicht angreift. Es wird ja immer gesagt, daß das Radfahren niemanden schadet, der es verständig tut. Im Gegenteil ist es dann ja eine Schonung der Kräfte.“¹⁹⁷

Das neue Jahrzehnt brachte für die Kräfte der Oberin einen großen Einbruch. Anfang Februar waren die Vorbereitungen für die Kaiserswerther Generalkonferenz, die im Henriettenstift tagen sollte, in vollem Gange, als Marie Fromme stürzte und einen Oberschenkelhalsbruch erlitt. Für die nächsten Monate fiel ihre Arbeitskraft nahezu vollständig aus. Im Juni konnte sie erstmals wieder nach draußen gehen: „Ich kann jetzt schon mit meinem Laufstuhl im Garten gehen, was mir leichter wird, als auf dem glatten Linoleum.“¹⁹⁸ Ende Oktober ging sie in die Hofrat Hessingsche Heilanstalt nach Göggingen, im Advent schreibt sie einen Rundbrief, da sie nicht länger als eine halbe Stunde ununterbrochen am Schreibtisch sitzen durfte. Sie mußte ständig umhergehen, damit der neue Gehapparat, der ihr dort angepaßt wurde, richtig eingestellt werden konnte. Im Dezember berichtet sie: „Ich kann jetzt ganz sicher an einem Stock, allerdings gestützt auf Schw. Elsens Arm unsern Flur auf und ab gehen; für den weiteren Weg zum Eßsaal benutze ich aber noch den Laufstuhl, denn das Gehen in dem Apparat macht noch sehr müde... An das Liegen im Apparat während der Nacht habe ich mich ganz gut gewöhnt, er wird abends etwas loser geschnürt; nur das Liegen auf dem Leibgürtel ist sehr unbequem.“¹⁹⁹ Bis 1936 ging die Oberin mit dem samt Stiefeln 12 Pfund schweren Gerät umher, bis ihr Herzleiden die Belastung nicht mehr erlaubte und sie am Stock gehen mußte.²⁰⁰

Ihre Krankheit wurde nun allerdings nicht zum beherrschenden Thema ihrer Briefe. Sie nahm bei abnehmender körperlicher Beweglichkeit um so intensiver geistig gerade auch am politischen Leben Anteil, wenn auch immer wieder Rückschläge kamen, sobald die Belastung wieder einmal stieg.²⁰¹

Nach einer kurzfristigen Erholung der allgemeinen Wirtschaftslage kamen 1930/31 und 1931/32 die Hungerwinter. Die Arbeitslosigkeit stieg noch einmal stark an, im Henriettenstift gab es eine Notspeisung: „Täglich wurden in der Anstaltsküche 400 Liter kräftiges Essen zubereitet und gegen Essenskarten verausgabt, die unsere Gemeindeschwestern Bedürftigen ausstellten. Auch eine große Zahl von Arbeitslosen, die mittags und abends an unsere Tür klopfen und um warmes Essen baten, konnten wir versorgen. In einigen Monaten stieg die Zahl unserer täglichen Gäste auf 1200.“²⁰² Die Oberin erlebte den Winter seit dem vierten Advent 1930 wieder aus der Stadtperspektive, sie

¹⁹⁷ Brief an Käthe Waldow, 21.11.1929.

¹⁹⁸ Brief an Trinchen Schmidt vom 13.6.1930.

¹⁹⁹ Rundbrief aus Göggingen, Dezember 1930.

²⁰⁰ Festschrift 1960, 21.

²⁰¹ So etwa am Jahresanfang 1932, als sie wieder nach Göggingen mußte, weil der Apparat ihr Schmerzen bereitete, "es war wohl die Überanstrengung vom letzten Vierteljahr her", Brief an Luise Wiesefeldt, 7.1.1932.

²⁰² Festschrift 1935, 312.

schreibt einer Gemeindeschwester: „Es ist doch etwas Herrliches, wenn man in dieser Zeit der großen Not in unserm Vaterlande täglich helfen darf. Du wirst ja nicht so großer Not ins Auge sehen brauchen, wie wir es hier in der Stadt tun, aber es werden dort auch manche sein, die auf Deine Hilfe warten.“²⁰³ Sie machte sich jedoch auch Sorgen um die politische Stabilität: „Wir müssen doch sehr dankbar sein, daß bislang unser Volk ruhig geblieben ist trotz der zunehmenden Arbeitslosigkeit. Es ist erfreulich zu sehen, wie die Liebestätigkeit erwacht ist; von allen Seiten wird geholfen, wir haben für unsere Winter-Speisung auch viel bekommen, sodaß wir wohl den ganzen Winter kochen können.“²⁰⁴ Auch die Zahl der Schwestern stieg noch einmal an, 1932 waren es 855.²⁰⁵

Die politische Brisanz der wirtschaftlichen Lage spiegelte sich auch innerhalb der Schwesternschaft wider. Im Vorfeld der nationalsozialistischen Machtergreifung wählte die Oberin im August 1932 für eine der täglichen Andachten der Schwestern „eine Wochen-schlußandacht von Vater Büttner... im Blick auf die jetzige Zeit, wo auch manche Schwestern so unvorsichtig in Bezug auf Politik etc. sind“.²⁰⁶ Hinter dieser im einzelnen unklar bleibenden Aussage steht in jedem Fall die Sorge der Oberin um den Verlust des geistlichen Zentrums innerhalb der Schwesternschaft durch politische Polarisierungen. Noch bevor die befürchteten Ereignisse eintraten, konnte Marie Fromme am 13. August 1932 ihren 70. Geburtstag feiern, der mit einer Abendfeier voller Darbietungen der Schwesternschaft festlich begangen wurde.²⁰⁷

Kurz nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler vom 30. Januar bestimmte die Oberin den Kurs der Schwesternschaft wie folgt: „Bei allen politischen Wirren können wir Schwestern so getrost unseren Weg gehen. Wir wissen: 'Gott sitzt im Regimente u. führet alles wohl'. Und bei allem Mangel, von dem man hört, haben wir Schwestern noch immer Nahrung und Kleidung.“²⁰⁸ Der Satz vom 'im Regimente' sitzenden Gott begleitete bis zu ihrem Lebensende immer wieder die politischen Äußerungen in ihren Briefen.

Schon im Juni 1933 ergaben sich erste Kontakte mit der nationalsozialistischen Bewegung. Im Stiftsgarten fanden sich 1200 SA-Leute zum niedersächsischen Gruppentreffen zusammen. „Alle Vorräte des Hauses mußten herhalten, um diese große Schar sattzumachen“,²⁰⁹ denn lediglich 400 waren angemeldet. Im Februar 1934 hatte das Stift 500 Gäste anlässlich des Gauparteitages der NSDAP für Hannover-Braunschweig.

²⁰³ Brief an Minna Rudolph vom 31.12.1930.

²⁰⁴ Brief an Luise Winsenfeldt, 7.1.1932.

²⁰⁵ Gegenüber 812 im Jahr 1929.

²⁰⁶ Brief an Luise Peters, 10.8.1932.

²⁰⁷ Programm s. Briefwechsel Marie Fromme, Best. Nr. 15.

²⁰⁸ Brief an Luise Schulze, 8.2.1933.

²⁰⁹ Festschrift 1935, 316.

Auf der Jahreskonferenz der Schwesternschaft am 28. Juni, im Anschluß an das Jahresfest, war man sich zunächst „einig in der Bereitschaft, 'freudige Mitarbeit an aller nationalen Aufbauarbeit zu leisten',“²¹⁰ Eine inhaltliche Auseinandersetzung fand im Dezember statt, als zum dreitägigen „Schulkursus zur Einführung in die nationalsozialistische Gedankenwelt“ ca. 300 Schwestern im Mutterhaus zusammenkamen.

Die neue Lage stieß bei der Anstaltsleitung jedoch gleich zu Anfang auf Skepsis. Pastor Meyer war nach Bekunden der Oberin schon im Sommer 1933, „wie jeder tiefer denkende Christ durch die Fragen der Jetztzeit sehr mitgenommen, das sieht man ihm an.“²¹¹ Einer Schwester schrieb sie: „Wir ringen um Klarheit, welchen Weg wir gehen sollen, und ich weiß, daß Du gern und willig den Weg gehst, für welchen wir uns nach vielen Überlegungen vor Gott entscheiden werden.“²¹² Die Verantwortung für den Kurs der Schwesternschaft drückte Vorsteher und Oberin gleichermaßen, doch hofften sie zu diesem Zeitpunkt noch, „daß alle die Neuordnungen dieser Zeit und die damit verbundenen Aufregungen auch ein Übergang sind und daß wir... allmählich wieder in ruhigere Zeiten hinein()kommen“.²¹³

Der Kaiserswerther Verband der Diakonissenmutterhäuser, dem die Henriettenstiftung angehörte, trat schon am 30. Juni der „Reichsfachschaft deutscher Schwestern und Pflegerinnen“ bei, die ihrerseits in die Anfang Mai neugebildete „Deutsche Arbeitsfront“ eingegliedert wurde. Die Teilnahme an einer nationalen Aufbaubewegung erschien dem nationalkonservativen Vorsteher Otto Meyer²¹⁴ und auch der Oberin begrüßenswert, denn die allgemeine soziale Lage war katastrophal. Schon vor der Machtergreifung durch die NSDAP hatte sich die Innere Mission mit anderen für einen freiwilligen Arbeitsdienst eingesetzt, es gab zahlreiche diakonische Einrichtungen zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit.²¹⁵

Die 1935 vom Komitee der Stiftung bzw. dem Präsidenten des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser, D. Johannes Thiel, zum 75. Jahresfest der Stiftung herausgegebene Festschrift begrüßte den Nationalsozialismus. Sie tat dies jedoch nicht nur, weil sie an eine gleiche Interessenlage von Diakonie und politischer Macht in der sozialen Arbeit glaubte, sondern sah eine grundsätzlichere Übereinstimmung: „Der tiefste Grund dafür, daß unsere Mutterhäuser sich der nationalsozialistischen Idee willig und freudig erschlossen, ist der, daß dieser Idee mit der der Diakonie sich in einem ganz wesentlichen Punkte deckt, nämlich in der Betonung des Dienstgedankens.

²¹⁰ Festschrift 1935, 313.

²¹¹ Brief an Mathilde Mirow vom 21.7.1933.

²¹² Brief an Anna Greve vom 24.7.1933.

²¹³ Brief an Luise Schulze vom 19.9.1933.

²¹⁴ Er stand der deutschnationalen Partei nahe, s. Brief seines Bruders Erich an den Reichstagsabgeordneten D. Mumm, 9.10.1929, Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 24.

²¹⁵ Gerhardt, 382 f.

Der einzelne ist und bedeutet nichts für sich. Er ist nur so viel wert, als er sich an die Gemeinschaft hingibt in Dienst und Opfer... So ist die Mutterhausdiakonie dem Nationalsozialismus in ihrer Lebensrichtung wie in ihrer Lebensform zu nahe verwandt, als daß sie sich nicht in voller Bereitschaft in den Dienst des nationalsozialistischen Staates hätte stellen können und gestellt hätte. Das dürfen wir auch von unserem Stift sagen... Eins ist gewiß: die Diakonisse wird zum Aufbau des neuen Reiches d a m i t das Beste tun, daß sie, wie seit 100 Jahren, aus dem Motiv ihres Berufes heraus an ihrem Platze still und hingebend ihren Dienst am Volke tut.²¹⁶ Die nationalsozialistische Ideologie mißbrauchte das diakonische Dienstverständnis, indem sie es zu einer faschistischen Doktrin pervertierte. Entsprechend äußerte sich der NSV-Leiter Erich Hilgenfeldt:²¹⁷ „das Recht des einzelnen (muß) gebrochen werden..., wenn das Recht der Gemeinschaft es fordert.“

Diese fatale Gleichsetzung konnten jedoch nicht alle nachvollziehen, auch nicht Otto Meyer, der sich gleich zu Beginn der hannoverschen Bekenntnisgemeinschaft angeschlossen hatte. In der ersten Zeit ihres Bestehens fand sie in der Anstalt ein Zuhause: „Im Henriettenstift haben die kleineren und größeren Beratungen stattgefunden, Drucksachenvervielfältigungen wurden ebenfalls dort im Büro hergestellt. Die Vertreter der Bekennenden Kirche kehrten immer wieder im Henriettenstift ein und fanden dort freundliche Aufnahme... Amtsbruder Meyer selbst saß in dem Ausschuß zur Verteilung der Unterstützungssummen für angegriffene bzw. studierende Brüder.“²¹⁸ Infolge dessen wurde „wochenlang die Post Pastor Meyers kontrolliert, Predigten wurden abgehört, Versammlungen bekrittelt; auch aus den eigenen Reihen kamen gelegentlich Schwierigkeiten.“²¹⁹

Zur Bewahrung ihrer Identität hatten sich die evangelischen Schwesternschaften innerhalb der „Reichsfachschaft“ schon im Oktober 1933 mit staatlicher Genehmigung zur „Diakoniegemeinschaft“ zusammengeschlossen. Die Probemeisterin der Henriettenstiftung wurde zur Führerin des Bezirkes Hannover-Süd bestellt.²²⁰

Bereits 1933 griff der Staat massiv in die Arbeit der Anstalten der Inneren Mission ein. Die Deutsche Arbeitsfront übernahm im Winter 1933/34 erstmals die Organisation des Winterhilfswerks, das bisher von den freien Trägern der Wohlfahrt selbständig durchgeführt worden war. Am 27.7.1933 waren die Verbände der freien Liga für Wohlfahrtspflege, das Deutsche Rote Kreuz, die Innere Mission und die Caritas mit der „NS-Volkswohlfahrt“²²¹ zur „Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege Deutschlands“ zusammengeschlossen worden, die übrigen freien Träger gaben ihre Selbständigkeit auf.²²² Die Reichsgemeinschaft wurde am 24.3.1934 von der „Arbeitsgemeinschaft

²¹⁶ Festschrift 1935, 316 f.

²¹⁷ In: Aufgaben der N.S.-Volkswohlfahrt, in: NSV 1, 1933/34, 1-6.4, zit. bei Kaiser, a.a.O., 188 f.

²¹⁸ Helbig, a.a.O., 200 f.

²¹⁹ Festschrift 1960, 27.

²²⁰ Festschrift 1935, 313.

²²¹ NSV. Zur Entwicklung der Wohlfahrtsorganisation der NSDAP s. Kaiser, a.a.O., 186 ff.

²²² Kaiser, a.a.O., 190 ff.

der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege“ abgelöst, die im Gegensatz zur Vorgängerorganisation nach dem Führerprinzip strukturiert wurde. NSV-Leiter Erich Hilgenfeldt übernahm die Gesamtleitung. Sein erklärtes Ziel bestand darin, die freien Träger der Arbeitsgemeinschaft der NSV einzugliedern und damit der Partei gleichzuschalten. Es entspann sich ein Kampf um die Selbständigkeit der freien Verbände, in dem Caritas und Innere Mission nur durch geschicktes Taktieren eine völlige Vereinnahmung verhindern konnten. Hilgenfeldts Macht war dadurch begrenzt, daß er ein parteiliches, kein staatliches Amt bekleidete und auch in der Partei erst mit der Zeit an Einfluß gewann.²²³

Mit der Sportpalastkundgebung vom November 1933 begann der Kirchenkampf. Im Februar 1934 schrieb Marie Fromme: „Herr Pastor ist jetzt sehr innerlich beunruhigt durch die Lage der Kirche, u. unsere Mutterhäuser werden nun auch wohl etwas betroffen. Aber Euer lieber Herr Pastor wird ebenso in Not u. Sorge sein. Wir wollen uns trösten, daß der Herr der Kirche im Regimente sitzt! Er hat dennoch das Steuer in der Hand. Wie der Herr Jesus noch leiblich mit Seinen Jüngern im Schiff fuhr, schlugen auch mal die Wogen hinein.“²²⁴

Im Frühjahr gerieten die Mutterhäuser immer mehr unter Druck. Der 15. April war zum „Volkstag der Inneren Mission“ erklärt worden: „alle unsere Pastoren müssen an dem Tage²²⁵ im Interesse der I.(nneren) M.(ission) außerhalb predigen. Vielleicht predigt der L.(andes)bischof²²⁶ bei uns. Die Schwestern müssen leider auch mit sammeln; das ist mir schrecklich, aber wir müssen.²²⁷ Die Einschränkung der Sammlungstätigkeit von Innerer Mission, Caritas und Rotem Kreuz war nur einer von mehreren Schritten, mit denen die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) versuchte, die Verbände der freien Wohlfahrtspflege zu einer Eingliederung in die NSV zu drängen.²²⁸ Für 1934 wurde von April bis September reichsweit ein „Sammlungskalender“ festgesetzt, in dessen Rahmen der 15.4. der einzig erlaubte Sammlungstag für die Werke der Inneren Mission war.²²⁹ Die offizielle Begründung dieser Maßnahme lautete, daß die Übernahme des Winterhilfswerks durch die Deutsche Arbeitsfront eine Vermeidung von Konkurrenz, besonders während der Wintermonate, erfordere. Mit Gesetz vom 3.7.1934 war es außerhalb der Kirchen nun vollständig verboten, Sammlungen durchzuführen. Am 5.11. wurde das Gesetz abgemildert, indem eine staatliche Konzession verlangt wurde. Ab 1933 durften auch für die Henriettenstiftung weder Erntegaben noch Geld für die

²²³ Kaiser, a.a.O., 189 f.

²²⁴ Brief an Elise Müller, Hary., vom 13.2.1934.

²²⁵ 15.4.

²²⁶ Marahrens.

²²⁷ Brief an Mathilde Mirow vom 4.4.1934.

²²⁸ Gerhardt, a.a.O., 370 f.

²²⁹ Weiter gab es einen im April 1935, zwei im Juni 1936 sowie einen "Tag der Diakonie" anlässlich der Hundertjahrfeier Kaiserswerths. 1937 gab es nur noch einen "Opfertag der Inneren Mission", s. Gerhardt, a.a.O., 371.

Winterhilfe gesammelt werden. Ende Mai 1934 vereinigten sich die Gegner der deutschchristlichen Bewegung auf der Barmer Bekenntnissynode zur Bekennenden Kirche. Die Synode verlangte von der Inneren Mission wie von allen kirchlichen Werken eine klare Entscheidung für die BK. Auch Otto Meyer und sein Bruder Erich, der seit 1921 Vorsteher des Mutterhauses Sarepta in Bethel war, hatten sich der Reichsbekenntnisbewegung angeschlossen.²³⁰ Die Hannoversche Bekenntnisgemeinschaft, der Otto Meyer von Anfang an angehörte, war am 16. Mai 1934 aus der Landeskirchlichen Sammlung hervorgegangen.²³¹

Um die freien Träger in die NSV einzugliedern und die öffentliche Wohlfahrtspflege gleichzuschalten, mußte die „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ herbeigeführt werden.²³² Eine erste Maßnahme auf dieses Ziel hin war bereits 1933 die Einschränkung der Sammlungstätigkeit und die Wegnahme des Winterhilfswerks gewesen. Daneben versuchte man, die konfessionell gebundenen Gemeindeschwestern auf den Stationen durch nationalsozialistische Schwestern zu ersetzen, was allerdings nicht gelang.²³³ Die 1934 ins Leben gerufenen sog. „braunen Schwesternschaften“ hatten zwar einen ungeheuren Zustrom an Nachwuchs, vermochten den Vorsprung der Inneren Mission (50.000 Schwestern) und der Caritas (60.000) jedoch nicht aufzuholen. So blieb der Rückgang der Schwesternzahlen auch in der Henriettenstiftung nicht aus, denn die NSV-Propaganda versuchte gezielt, die konfessionellen Schwesternschaften zu zerstören.²³⁴ Dagegen leistete besonders die „Diakoniegemeinschaft“ in der „Reichsfachschaft“ hartnäckigen Widerstand. Doch es gab neben den politischen noch andere Gründe für den Schwesternmangel: Der Geburtenrückgang und die Konkurrenz durch die in der Weimarer Zeit entstandenen neuen Berufsbilder für Frauen trugen ebenfalls zur Reduzierung der Eintrittszahlen bei.²³⁵

Marie Frommes Brief an eine Gemeindeschwester im Januar 1935 gibt einen Eindruck davon, wie man sich vor Ort mit den lokalen NSV-Behörden arrangierte und in erster Linie versuchte, die Arbeit fortzusetzen: „Ich freue mich, daß Du so gut mit der N.S.V. fertig wirst, es hilft uns ja auch nicht anders und es ist das Klügste, in eine Arbeitsgemeinschaft mit derselben einzutreten.“²³⁶ 1936 hatte sich die Lage anscheinend noch verschärft: „Meine liebe Schwester Käte! Ich habe den Eindruck, als ob wir uns sehr lange nicht geschrieben hätten... Du wirst auch mit allerlei Schwierigkeiten in der Gemeinde zu kämpfen haben, das kann wohl jetzt gar nicht anders sein, und wir müssen uns alle die größte Vorsicht auferlegen im Reden und Handeln... Sei versichert, daß ich sehr häufig

²³⁰ Der Briefwechsel der Brüder gibt Auskunft über die weitere Entwicklung, s. Best. Nr. 24.

²³¹ Klügel, a.a.O., 124 ff. Zum Verhältnis der Hannoverschen Bekenntnisgemeinschaft zur BK vgl. Klügel, 166 ff.

²³² S. Kaiser, a.a.O., 217 ff.

²³³ Vgl. Kaiser, a.a.O., 219 ff, 289 ff; Gerhardt, a.a.O., 375 ff.

²³⁴ S. Brief an Trichen Schmidt vom 16.3.1936.

²³⁵ S. Helbig, a.a.O., 199: Die Schwesternzahlen sanken in der NS-Zeit von 866 (1933) auf 772 (1940) bzw. 673 (1945).

²³⁶ Brief an Minna Rudolph vom 8.1.1935.

an Dich, wie an alle die lieben einsamen Schwestern, denke. Ich muß immer an unseren lieben Pastor Lohmann denken, der in der Abendandacht bei der Fürbitte der Schwestern immer die Worte hinzufügte: 'für die Schwestern, die einsam stehen auf ihren Stationen!' „²³⁷

Erst im März 1941 gab es eine formelle Vereinbarung zwischen NSV und Innerer Mission, die die konfessionelle Bindung der Schwestern trotz Übernahme der Arbeitsverträge durch die NSV garantierte.²³⁸ Dennoch hörten die Schikanen und Konflikte auch danach nicht auf. Auch die Kindergärten und Krippen sollten ihre konfessionelle Bindung aufgeben, was am Widerstand der Träger scheiterte.²³⁹ Die Ausbildungsstellen für Erzieherinnen und Lehrerinnen dagegen waren nicht zu retten, da sie den Anweisungen des Reichsinnenministeriums unterstanden. Insgesamt scheiterte der Versuch Hilgenfeldts, Innere Mission und Caritas in die NSV einzugliedern. Die zahlreichen Maßnahmen des Staates, durch entsprechende Gesetzgebung die Arbeit der freien Träger zu sanktionieren, erschwerten die Arbeit zwar erheblich, konnten sie jedoch nicht ernsthaft gefährden.²⁴⁰ So wurde neben zahlreichen Steuergesetzen zum Nachteil der freien Verbände etwa der erfolglose Versuch unternommen, die Krankenhausseelsorge gesetzlich zu unterbinden.²⁴¹ Wirklich bedrohlich waren lediglich einzelne Maßnahmen der NSV-Organen auf örtlicher Ebene, die sich in Repressalien sowie Konfiskationen einzelner Mutterhäuser äußerten.²⁴² Auch die Henriettenstiftung war betroffen: Nach der Zerstörung Hannovers 1943 mußte sich Pastor Meyer gegen eine Beschlagnahmung Neubethesdas in Kirchrode wehren. Der Vorsteher wendete sie erfolgreich ab, indem er dem Gauleiter mit der Übersiedlung der gesamten Schwesternschaft nach Bethel drohte.²⁴³

Sehr schwierig für die Anstaltsleitung war die Kooperation von Schwestern mit Partei und Behörden, etwa durch die Übernahme von Parteiämtern. Ein Brief der Oberin macht das Problem offensichtlich: „Liebe Schwester Annemarie, Ihren Bericht haben wir erhalten. Sie haben leider von viel Kampf zu berichten. Es war gewiß nicht glücklich, daß Sie Leiterin der N.S. Frauenschaft wurden; wir haben immer unseren Schwestern, denen dieser Posten angeboten wurde, abgeraten; es kommen da so leicht schwierige Situationen, die man den Schwestern ersparen möchte. Das haben Sie nun auch erfahren müssen in dieser an u. für sich so schwierigen Zeit. Es ist ein großer Fehler, wenn Frauen sich in diese Christentumsverhetzung hinein begeben, gut, daß der Frau das Reden nun verboten ist, aber sie kann im Stillen noch genug von ihrem Gift verbreiten. - Im Allgemeinen darf man doch sagen, daß die Frauen auf dem Lande noch an dem Glauben festhalten, auf den ihre Eltern

²³⁷ Brief an Käte Waldow vom 20.11.1936.

²³⁸ Klügel, a.a.O., 442.

²³⁹ Klügel, a.a.O., 443. Hilgenfeldt hatte als Parteibeamter lediglich seine Gauleiter zur Verfügung, um diese Gleichschaltungsmaßnahme durchzusetzen.

²⁴⁰ Gerhardt, a.a.O., 382 ff; Kaiser, a.a.O., 208 ff.

²⁴¹ Erlaß vom 9.4.1941; vgl. Klügel, a.a.O., 444.

²⁴² Gerhardt, a.a.O., 380 f.

²⁴³ Klügel, a.a.O., 445; genauer in der Festschrift 1960, 46.

einst ihre Hoffnung im Leben u. im seligen Sterben gesetzt haben. - Was nun die Einsetzung der N.S.Schwestern in Ihrem Bezirk betrifft, so ist das nichts besonderes mehr; wir erleben das täglich; auch erfahren wir täglich wie unseren alten Schwesternstationen die Lebensfähigkeit durch Entziehung der Zuschüsse genommen werden soll. Es macht uns oft sehr traurig, denn unser's Führers Wille u. ausdrückliche Anordnung war es doch, daß die bestehenden Einrichtungen nicht gestört werden sollten. Ob der Führer jetzt anders denkt, weiß man nicht. Ob er überhaupt von der Einrichtung dieser vielen N.S.Schwestern-Stationen etwas weiß?!... Hoffentlich können Sie nun in Frieden weiterarbeiten, liebe Schwester Annemarie! Gehen Sie still Ihren Weg in Ihrer Arbeit u. kümmern Sie sich nicht um Streitigkeiten u. Meinungsverschiedenheiten. Wir sind als Schwestern glücklich dran, daß wir außerhalb der Parteien stehen können.²⁴⁴ Aus dem Brief spricht tiefe Verunsicherung über Hitlers Haltung der Kirche gegenüber, der Glaube an die moralische Integrität des Führers war noch weit verbreitet und wurde von der Propaganda geschickt genährt.

Neben den ständigen Kämpfen gegen die Gleichschaltungsbestrebungen der NSV gab es noch weitere Belastungen. Im Frühjahr 1935 erkrankte Pastor Meyer an einem schweren Nierenleiden, über das die Oberin berichtet: „Herr Professor hat ihm vier Wochen Bettruhe verordnet. Es ist schwer für ihn, da gerade in dieser Zeit von den verschiedensten Seiten so manche Not kommt, die wir nicht beheben können. Es sind so manche prinzipielle Fragen, die jetzt entschieden werden müssen, aber die Verhandlungen greifen Herr Pastor ungemein an. Er sieht sehr schlecht aus.“²⁴⁵ In den Gemeinden war es „für die Bekenntnistreuen unendlich schwer... Es haben mir schon die verschiedensten Schwestern aus den Gemeinden, besonders im Gau Hannover-Ost, ihre Not geklagt.“²⁴⁶

Auch Marie Fromme war seit Ostern, nach einem „unangenehmen Zusammenbruch vom Herzen ausgehend“,²⁴⁷ bettlägerig gewesen. Als Pastor Meyer im Mai zur Kur fuhr, stand die Oberin, die noch alle Geschäfte vom Bett aus führte, allein mit allen Schwierigkeiten: „Gern würde ich Herrn Landesbischof öftermal, als dem Vorsitzenden unseres Hauses, um Rat fragen, aber er ist ja immer unterwegs und hat kaum die Zeit gefunden, jede Woche einige Minuten für seine kranke Frau zu erübrigen, die schon lange bei uns liegt. Mir geht es soweit wieder gut, daß ich sitzen kann, ich bin allerdings noch an den Wagen gebunden, da das Bein noch streikt, aber von Sonntag an hoffe ich, wieder zu Tisch zu gehen.“²⁴⁸ Der Vorsitzende des Komitees, Landesbischof Marahrens, hatte gerade am Celler Oberlandesgericht den Rechtsstreit um die Legitimität seines Amtes gewonnen. Unter

²⁴⁴ Brief an Annemarie Nutzhorn vom 5.2.1935.

²⁴⁵ Brief an Trichen Schmidt vom 13.3.1935.

²⁴⁶ Brief an Käthe Waldow vom 13.3.1935.

²⁴⁷ Brief an P. E. Meyer vom 4.5.1935.

²⁴⁸ Brief an Marie Hake, 17.5.1935.

seiner Führung blieb die Hannoversche Landeskirche eine der drei „intakten“, in denen die Deutsche Christen nicht an die Macht gelangten.²⁴⁹

Ende 1936 spielte die mittlerweile 74jährige und schwerkranke Oberin mit dem Gedanken, ihr Amt niederzulegen, zögerte aber noch: „Ich bin dankbar für jeden Tag, an dem mir der liebe Gott noch die Kraft darreicht, meinen Beruf auszuüben. Solange es Herrn Pastor nicht ganz gut geht²⁵⁰, ist es für mich selbstverständlich, auf dem Posten zu bleiben und ich habe es ja auch jeden Tag noch wieder gekonnt.“²⁵¹

Die Rücksicht auf die Pfarrfamilie, die 1937 weiter schlimme Zeiten durchmachte, konnte sie jedoch letztendlich nicht zurückhalten, zum Jahresfest 1937 ihr Amt niederzulegen. Marie Frommes Rücktrittspläne gingen in der kirchenpolitischen Lage von 1937 zunächst beinahe unter. Nach schwerer Krankheit und dem Tod seiner Tochter war das Ehepaar Meyer in den Dolomiten gewesen, bis Pastor Meyer seinen Urlaub unterbrochen hatte und nach München gefahren war. Dort war er „gleich auf das Landeskirchenamt gegangen, um sich dort einmal ins Bild zu setzen von dem, wie es jetzt in der Kirche aussieht. In den letzten Tagen werden ja in Berlin manche Entscheidungen gefällt sein. Unser Herr Landesbischof hatte nicht gerade großen Mut, er war Anfang der Woche einmal bei uns. Aber ein Geistlicher, der aus Berlin zurückkam, sagte mir am Mittwochabend, daß es doch besser stände, als man gefürchtet hatte. Wir wollen uns immer darauf verlassen, daß Gott der Herr im Regiment sitzt, und daß Er eben doch der Herr seiner Kirche ist.“²⁵² Der Kirchenkampf befand sich gerade in einer sehr bedrohlichen Phase.²⁵³ Am 1. Juli war Martin Niemöller verhaftet worden, die Behörden gingen seit Juni mit einer Verhaftungswelle gegen die BK vor. Angesichts der bevorstehenden Kirchenwahlen zu einer neuen Generalsynode wurden im Juli außerdem alle Wahlversammlungen der BK verboten, bereits im April hatte der bayerische Landesbischof Wurm Predigtverbot erhalten.²⁵⁴

Zum Jahresfest 1937 schied Marie Fromme nach 39 Jahren aus ihrem Amt. Gleichzeitig feierte sie das goldene Diakonissenjubiläum. Sie schrieb in ihrem Dankeschreiben zum Jubiläum: „Ihr werdet wohl verstehen, daß man in einem solchen Augenblick, wo man ein lang geführtes Amt aus der Hand legt, neben allem Dank für Gottes unendliche Hilfe und Barmherzigkeit vor allem an das

²⁴⁹ Zu seiner Rolle im Kirchenkampf s. Klügel, a.a.O., bes. 72 ff, 115 ff, 143: Marahrens gehörte nie zur BK, stand ihr aber nahe. Er war vor allem wegen seines konfessionell-lutherischen Kurses sowie wegen zahlreicher Entscheidungen insbesondere im geistlichen Vertrauensrat umstritten.

²⁵⁰ Er hatte einen Unfall erlitten.

²⁵¹ Brief an Käte Waldow vom 20.11.1936.

²⁵² Brief an Marie Hake vom 20.2.1937.

²⁵³ Durch einen Erlaß (vom 20.3.1937) zur Zentralisierung aller kirchlichen Entscheidungen in der Reichskirchenkanzlei der DEK, der erst am 10. Dezember durch die "17. Durchführungsverordnung" teilweise zurückgenommen wurde, versuchte die Staatsführung, die Befugnisse der Kirchenleitung weiter einzuschränken.

²⁵⁴ Klügel, a.a.O., 236 ff.

denkt, was man versäumt hat, was man an der Liebe und der Geduld hat fehlen lassen. So bitte ich Euch von Herzen: vergebt mir, wo ich Euch betrübt oder kein Verstehen entgegengebracht habe! Und danken möchte ich Euch von ganzer Seele für alle Liebe und das herzliche Vertrauen, welches Ihr mir erzeigt habt. Wir dürfen es doch in Wahrheit sagen, daß ein herzliches Vertrauensverhältnis zwischen uns bestanden hat, das Gott der Herr uns bis ans Lebensende erhalten wolle!²⁵⁵

Ihre Nachfolgerin im Amt wurde Schwester Margarete Florschütz, die Marie Fromme bereits 1932 in Briefen als ihre Hilfe erwähnte²⁵⁶ und ein Jahr später bei einer schweren Lungenerkrankung betreute.²⁵⁷ Sie schätzte sie sehr: „Sie ist eine edle, feine Persönlichkeit.“²⁵⁸ Im Monatsschreiben, in dem Pastor Meyer den bevorstehenden Amtswechsel bekanntgab, bittet sie die Schwestern: „Nehmt sie so auf, wie ihr mich aufnehmen würdet!“²⁵⁹ Sie zieht außerdem ein Resümee ihrer Amtszeit: „Damals war die Schwesternzahl klein, und die Zahl der Außenstationen war gering. Alles war gut zu übersehen und in fester Hand zu halten. Nun ist in den 39 Jahren das Werk so groß und verzweigt geworden, und viele Hindernisse und Schwierigkeiten stellen sich unserer Arbeit entgegen, die man früher gar nicht kannte.“²⁶⁰

Nach einem mehrwöchigen Urlaub in Braunlage siedelte die Altoberin nach Elim über, in das Erholungshaus der Schwesternschaft in St. Andreasberg. In den folgenden Jahren verbrachte sie die Sommer dort, 1938 übernahm sie die Aufgaben der Hausmutter.

Die Winter über lebte sie im Mutterhaus, wo sie im 3. Stock ein Zimmer in Nachbarschaft der Schwesternstation bezogen hatte: „Lernen muß man natürlich erst sehr daran, außerhalb des pulsierenden Lebens zu stehen, das sich unten abspielt, und sich zu bescheiden, nachdem man so lange Jahre sich für das Haus eingesetzt hat mit allen Kräften Leibes u. der Seele; aber es muß u. wird so gut sein.“²⁶¹ Sie sehnte sich in den Wintertagen allerdings nach dem Sommer im Harz: „Nach draußen gehen kann ich überhaupt nicht, das spare ich mir für den Sommer auf, wenn ich, so Gott will, wieder in Elim bin...; ich freue mich recht auf d. Zeit, weil ich dann auch eine umrissene Aufgabe habe, die mich sehr befriedigt u. die hoffentlich auch etwas Freude u. Segen für die Schwestern in sich trägt.“²⁶²

Auf den Wechsel in den Ruhestand folgte ihr 75. Geburtstag. Das hohe Alter kam ihr immer mehr auch schmerzlich zu Bewußtsein, ihrer Freundin gegenüber schüttete sie ihr Herz aus: „Ja, liebe

²⁵⁵ Rundbrief vom 29.6.1937.

²⁵⁶ Brief an Luise Peters vom 10.8.1932.

²⁵⁷ Brief an Trinchen Schmidt, 16.3.1933.

²⁵⁸ Brief an Luise Peters vom 30.11.1937.

²⁵⁹ Zit. in der Festschrift 1960, 21.

²⁶⁰ A.a.O.

²⁶¹ Brief an Luise Peters vom 30.11.1937.

²⁶² Brief an Mathilde Mirow vom 10.1.1939.

Luise, je älter wir werden, je einsamer wird unser Weg, je ärmer an den Menschen, die uns in Liebe u. Treue verbunden waren.²⁶³ Einer anderen Schwester schreibt sie: „Es geht Dir ja so wie mir: Wir beide können nur noch Gräber pflegen - und das wollen wir immer in Liebe, Treue u. tiefer Dankbarkeit thun, um alles, was die lieben Heimgegangenen uns erwiesen haben.“²⁶⁴

Doch gerade angesichts der Gefährdung der Schwesternschaft durch die faschistische Ideologie hielt sie das Alter dennoch hoch, die Arbeit der älteren Schwestern war für sie unverzichtbar: „Es ist in dieser Zeit von unschätzbarem Wert, wenn die alten Getreuen auf ihren Plätzen ausharren u. der Jugend vorleben, was eine Diakonisse ist.“²⁶⁵

Ihre eigene Aufgabe sah sie über die Amtszeit als Oberin hinaus darin, die Bekenntnistreue der Schwestern zu stärken und damit ihre Berufung als Diakonissen auf festen Grund zu stellen; Pastor Meyer drückte es später so aus: „Es ging ihr um die innere Gründung der Diakonie.“²⁶⁶ Der Gemeindegemeinschaftswortführer Käthe Waldow gegenüber kommt Marie Frommes Selbstverständnis besonders eindringlich zur Geltung: „Leider bin ich ja durch meine Krankheit verhindert, mehr zu schreiben, aber Du sollst doch wissen, daß Du zu den Schwestern gehörst, die ich allabendlich in mein Gebet vor Gott bringe, denn ich weiß, Du hast es ja nicht leicht. Es kommt jetzt ja ungeheuer viel darauf an, daß eine Schwester in der Gemeinde stark und treu ist vor ihrem Gott und den Menschen gegenüber zeigt, daß sie eine Christin ist. Daß sie nicht die 'Welt'-Anschauung lehren will, sondern daß sie die 'Himmels'-Anschauung vertreten möchte.“²⁶⁷ Die Fürbitte für die Schwestern außer Haus war ihr um so wichtiger, weil ihre Mobilität sehr eingeschränkt war. Daneben war das Briefeschreiben beeinträchtigt: „Leider verbietet mir die Hand, viel zu schreiben, das bedaure ich sehr, aber grobe Handarbeiten kann ich gut machen u. meine liebe Nachbarschaft besuchen; vor allem kann ich immer in die Kirche.“²⁶⁸ Das Zimmer der Altoberin im Stift war ein Anlaufpunkt für Schwestern, „es kommt auch manch' lieber Besuch herein, für den ich nun immer Zeit u. Ruhe habe“.²⁶⁹ Ihre Kompetenz und Lebenserfahrung war gefragt: „Ich habe nun 2 Tage (abends) auf Herr Pastors' Wunsch den Schwestern aus der alten Stiftsgeschichte erzählt... Gestern Abend war ich mit den Einsegnungsschwestern allein; das war sehr nett u. gemütlich... Wenn es gewünscht wird, kann ich auch heute abend noch erzählen, Stoff habe ich genug - wer lange lebt, der viel erlebt!“²⁷⁰ Der Beginn des Zweiten Weltkrieges weckte in ihr Erinnerungen an den vorangegangenen. Im Kriegswinter 1939/40 nahm sie aus der Perspektive ihres Zimmers an den Arbeitsbedingungen der Schwestern

²⁶³ Brief an Luise Peters vom 4.5.1940.

²⁶⁴ Brief an Helene Eggerichs vom 22.6.1937.

²⁶⁵ Brief an Luise Peters, inzwischen auch schon 65 Jahre alt, vom 30.11.1937.

²⁶⁶ Blätter Nr. 4, 1952.

²⁶⁷ Brief an Käthe Waldow vom 19.2.1938.

²⁶⁸ Brief an Mathilde Mirow vom 19.1.1939.

²⁶⁹ Brief an Frieda Billenkamp vom 25.1.1939.

²⁷⁰ Brief an Frieda Billenkamp, 27.3.1940.

draußen Anteil. Da sie unter Kurzatmigkeit litt, konnte sie „infolgedessen nur von der Kammer in die Stube“ gehen: „Wir sind auch sehr dankbar, daß dieser Winter zu Ende geht. Wenn wir selbst auch längst nicht so unter der Kälte gelitten haben wie Ihre lieben Gemeindeschwestern, so weiß ich doch, wieviel beschwerliche Wege Sie machen mußten, besonders bei der Verdunkelung. Natürlich denken wir in erster Linie an unsere Soldaten, die bei jedem Wind und Wetter haben Wache stehen müssen... Hoffentlich gelingt es Ihnen noch, daß die Reisesperre für Privatleute dann nicht mehr besteht. Es ist ja schon jetzt sehr schwierig. Wir wollen doch immer sehr dankbar bleiben, daß uns der treue Gott durch diese ganze Zeit so geholfen hat. Auch mit der Ernährung müssen wir noch sehr zufrieden sein, wenn sie auch eingeschränkt ist, aber das tut uns manchmal ganz gut, das haben wir ja im Weltkriege auch erfahren. Es werden dann hoffentlich auch bald bessere Zeiten kommen, wenn Gott der Herr unsern Truppen den Sieg geschenkt hat, wie wir ja von Herzen hoffen und wünschen.“²⁷¹ Die Hoffnung auf einen „Endsieg“ der deutschen Truppen stand für Marie Fromme offensichtlich nicht in Widerspruch zu einer kritischen Haltung der nationalsozialistischen Ideologie gegenüber. Daß Krieg und Unterdrückung der Kirche demselben Unrechtsregime entsprangen, vollzog sie nicht nach. Den Ausgang des Krieges sowie die Zerstörung der Henriettenstiftung im Oktober 1943 erlebte sie nicht mehr.

Den Sommer 1940 verbrachte Marie Fromme wieder in Elim. Auch in St. Andreasberg gab es ständig Fliegerangriffe, „die meisten sind ja sehr müde von den nächtlichen Störungen... Aber da hier keine Flak ist, so verläuft die Zeit bis zur Entwarnung ganz ruhig; und wenn man sich in Gottes Schutz befohlen hat, so kann man in der Zeit auch ruhig schlafen. Gestern haben die Schwestern mich mal in den Wald gefahren... Im Juni war es hier sehr schön, da konnte ich täglich draußen im Wagen sitzen, seitdem war es nicht mehr möglich; ich entbehre die Luft so sehr.“²⁷² Derweil waren in Hannover Beschlagnahmungen auf die Anstalt zugekommen, die NSV löste von der Henriettenstiftung besetzte Stationen auf und konfiszierte Häuser.²⁷³ Im kommenden Winter erlebte die Altoberin in Hannover die Bombardierung des Stiftsgebäudes: „Wir sind immer noch von Dank erfüllt, daß Gott uns so gnädig behütet hat; es waren immerhin 16 Brandbomben, die auf die Nebenhäuser u. in den Garten fielen. Unsere Feuerwehr-Schwestern u. d. Männer haben sich großartig bewährt. Die Stadt. Feuerwehr fand gar keine Arbeit mehr - es war schon alles gelöscht. Bei diesen Petroleumbomben hilft am besten das Ersticken mit Sand u. Asche. Große Kübel damit stehen jetzt überall, außer auf den Böden, auch in den oberen Stockwerken. Am meisten Arbeit macht das viele Verlegen der Kranken, da oben keine Bettlägerigen mehr sein dürfen. Ich lasse mich nach unten fahren, wenn Alarm ist.“²⁷⁴

²⁷¹ Brief an Käthe Waldow vom 12.3.1940.

²⁷² Brief an Luise Peters vom 3.9.1940.

²⁷³ S.o., vgl. Briefe vom 6.3. u. 27.9.1941.

²⁷⁴ Brief an Frieda Pollex vom 6.1.1941.

Im Sommer 1941 mußte Marie Fromme wegen großer Herzschwäche vorzeitig aus Elim zurück ins Mutterhaus geholt werden. Aufgrund der Bombenalarme wurde sie nicht in ihrem Zimmer im 3. Stock, sondern in der privaten Männerstation untergebracht. Im September schrieb sie an Käte Waldow, sie sei nun „dankbar und froh, wieder in meinen Räumen sein zu dürfen... Ich bin ja sehr krank gewesen inzwischen. Jetzt endlich kann ich wieder allein gehen, wenigstens in meinem Zimmer, aber erst seit einigen Tagen; wenn ich die kranken Schwestern besuchen will, muß Emmy mich führen oder fahren.“²⁷⁵ Kurze Zeit später mußte sie aber feststellen: „Nach der letzten Krankheit kann ich mich nicht recht erholen. Besonders unsicher bin ich im Gehen u. im Schreiben; ich kann mich damit noch nicht recht abfinden, vergesse immer noch, daß ich im 80sten Jahre bin. Ich muß sehr dankbar sein, daß ich meine Emmy zur Seite habe, die so treu für mich sorgt.“²⁷⁶ Schwester Emmy,²⁷⁷ selbst schon 70jährig, stand Marie Fromme in dieser Zeit am nächsten, sie fuhr sie überall dorthin, wohin die Gehbehinderte allein nicht gelangen konnte. Die Altoberin machte sich allerdings Gedanken um sie: „Ich fürchte jetzt oft, daß sie nicht mehr mit mir aushält, sie wird doch schwächer.“²⁷⁸ Die Lebensgemeinschaft während der Kriegs- und Krankheitszeit brachte die beiden Schwestern einander näher. So urteilt Marie Fromme während der Bombardierungen über sie: „Sie ist überhaupt ein rechter Angsthase.“²⁷⁹

Trotz schwindender Gesundheit beschäftigte das Henriettenstift ihre Gedanken unaufhörlich. In ihrem letzten Brief an ihre Freundin Luise Peters klagt sie: „Wenn ich mir doch abgewöhnen könnte, an dem allen herumzudenken! Aber durch die langen Jahre bin ich so mit dem Stift verwachsen, daß meine Gedanken eben ganz dem Stift gehören.“²⁸⁰

Ende Januar war das Herzleiden Marie Frommes so weit fortgeschritten, daß sie am 3.2. auf allen Stationen Bescheid sagen ließ, „daß man sich auf ihr Heimgehen rüsten“ müsse. Die Oberin, Pastor Meyer, Geheimrat Köhler und einige Schwestern versammelten sich an ihrem Bett. „Alle beteten, miteinander, nacheinander wie es gerade kam, und die Sterbende betete spürbar mit. Wider alles Erwarten überstand sie die Nacht. Am anderen Morgen brachte man ihr Bohnenkaffee, den sie - in diesen Kriegsjahren war Bohnenkaffee ein seltener Luxus - mit sichtlichem Appetit und geradezu mit Genuß trank. Hochbefriedigt setzte sie die Tasse wieder hin und sagte vernehmlich und so, daß alle spürten, es kam von Herzen: 'Na, den hätten wir erst mal wieder gehabt!'“,²⁸¹

²⁷⁵ Brief an Käte Waldow vom 27.9.1941.

²⁷⁶ Brief an Minna Rudolph vom 6.10.1941.

²⁷⁷ Vermutlich Emmy Baumbach, 27.1.1871-14.2.1953, sie hatte 1941 ihr 40jähriges Diakonissenjubiläum.

²⁷⁸ Brief an Frieda Pollex vom 6.1.1941.

²⁷⁹ A.a.O.

²⁸⁰ Brief an Luise Peters vom 18.12.1941.

²⁸¹ Festschrift 1960, 21.

Marie Fromme erholte sich jedoch nicht mehr. Zwei Tage später, am 5. Februar 1942, starb sie im Beisein von Oberin Florschütz, Pastor Meyer und etlichen Schwestern. Bei der Trauerfeier predigte der Vorsteher über ihren Wahlspruch Jes 38,17: „Siehe, um Trost war mir sehr bange; Du aber hast Dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn Du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“²⁸²

²⁸² Predigt Pastor Meyers s. Monatsbrief vom 20.2.1942.

Literatur zur Biographie Marie Frommes

Quellen

- Büttner, Johannes S., Monatsschreiben an die Schwesternschaft, 26.3.1898; 5.4.1898;
2.5.1898; 25.5.1898.
- ders., Beichtermahnung am 25.6.1898; Archiv der Henriettenstiftung, Best.
Nr. 39
- Fromme, Marie, Briefwechsel von 1898-1941, Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr.
15 ff.
- dies., Briefwechsel mit Sr. Hedwig Liebner, Archiv der Henriettenstiftung,
Best. Nr. 35.
- dies., Auszüge aus Briefen an Diakonisse Alwine Uhde, Adelebsen,
14.7.1922, 5.12.1922, Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 24.
- dies., Briefwechsel mit Sarepta/Bethel, 1928-36, Archiv der Henriettenstif-
tung, Best. Nr. 24.
- dies., Notizen aus der Kinderheilanstalt 1889-1898, Archiv der Henrietten-
stiftung, Best. Nr. 15.
- dies., Monatsschreiben an die Schwesternschaft, 21.6.1898; 13.10.1914;
14.10.1919 (Best. Nr. 40).
- anonyme Vfn., Besuch der Kaiserin in der Kinderheilanstalt, Archiv der Henrietten-
stiftung, Best. Nr. 15.
- Lohmann, Gustav, Monatsschreiben an die Schwesternschaft, 4.6.1919; 10.7.1919;
25.9.1919; Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 40.
- Meyer, Otto, Briefwechsel mit Erich Meyer, Diakonissenanstalt Sarepta in Biele-
feld-Bethel 1928-36, Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 24.
- Schwerdtmann, Johannes, Monatsschreiben an die Schwesternschaft, 7.2.1907; Archiv der Hen-
riettenstiftung, Best. Nr. 39

Veröffentlichungen

- Blätter aus dem Henriettenstift über und für die Diakonissensache, 1888-1918, Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 59; 1931-36, Best. Nr. 74; 1935-48, Best. Nr. 19.

- Büttner, J. S., Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete. Jubelbüchlein zu dessen fünfundzwanzigstem Jahresfeste, ²1885.
- Engel, Ingrid, Kirche und Arbeiter in Hannover-Linden im 19. Jahrhundert, in: Dannowski, H. W. / Roehrbein, W. R., (Hrsg.), Geschichten um Hannovers Kirchen, Hannover 1983.
- Gerhardt, M., Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, Bd. 2, Gütersloh 1948.
- Helbig, W., (Hrsg.), ...neue Wege, alte Ziele. 125 Jahre Henriettenstiftung in Hannover, Hannover 1985.
- Henriettenstiftung, (Hrsg.), Das Henriettenstift. Ev. luth. Diakonissen-Mutterhaus Hannover. Sein Werden und Wachsen 1880-1935, Hannover 1935.
- Kaiser, J. Chr., Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914-45, München 1989.
- Klügel, E., Die lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1933-45, 2 Bde., Berlin/Hamburg 1964 u. 1965.
- Krumwiede, H.-W., Die Gründung der Inneren Mission in Hannover. Geschichte und theologische Grundlagen, in: JGNKG 63, 1965.
- Lauterer, Heidemarie, Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft. Der Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser in den ersten Jahren des NS-Regimes, Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte Bd. 22, Göttingen 1994.
- Mager, Inge August Marahrens (1875-1950), der erste hannoversche Bischof, in: FS für Carsten Nicolaisen, als Manuskript gedruckt Tübingen 1994, 233-246 (erscheint 1995).
- Petri, E., D. Ludwig Adolf Petri, weiland Pastor zu St. Crucis in Hannover. Ein Lebensbild, 2 Bde., Hannover 1888 u. 1896.
- Rothert, W. Die Innere Mission in Hannover in Verbindung mit der sozialen und provinziellen Volkswohlfahrtspflege, Gütersloh ³1909.
- Schering, E., Johannes Samuel Büttner, in: Helbig, a.a.O., 180 ff.

- ders., Johannes Schwerdtmann, in: Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge, Bd. 43, 1989.
- Schwerdtmann, J., Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete, 2. Teil. Festschrift zum fünfzigsten Jahresfeste des Stifts den Gliedern und Freunden desselben dargeboten, Hannover 1910.
- ders., Zur Erinnerung an P. Johannes Samuel Büttner, Hannover 1907.
- Statut der Diakonissen-Anstalt Henriettenstiftung zu Hannover, Hannover 3.9.1894. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 87
- Uhlhorn, G., Hannoversche Kirchengeschichte in übersichtlicher Darstellung (Stuttgart 1902), Göttingen 1988.
- Voigt,/Weber K.F., Mutterhausdiakonie im Umbruch der Zeit. Zur Hundertjahrfeier der Henriettenstiftung Hannover 1960, Hannover 1960.
- Wasmuth, F., Aus D. Joh. Sam. Büttners Briefen an die Schwesternschaft des Henriettenstifts, in: JGNKG 59, 1961.